

## Der von der Direction der gymnasialen Mädchenschule erstattete sechste Jahresbericht für das Schuljahr 1897-98 lautet:

### A. Personalstand des Lehrkörpers.

Der Director Dr. Emanuel Hannak ertheilte den Unterricht in der Geschichte in der VI. Classe bis 1. April mit  $1\frac{1}{2}$  Stunden, von da an mit 3 Stunden wöchentlich.

Der Stellvertreter des Directors, Regierungsrath Josef Steiner, lehrte Griechisch in der V. Cl. 5 Stunden wöchentlich.

Nachdem derselbe zu Ostern wegen Kränklichkeit seine Stelle niedergelegt hatte, übernahm Regierungsrath Johann Halmschlag sowohl die Stellvertretung des Directors, als auch den Unterricht im Griechischen in der V. Cl.

Dr. Hermann Bamberger, Supplent an dem k. k. akad. Gymn., lehrte im I. Semester die deutsche Sprache in der III., IV. und VI. Cl. 8 Stunden, im II. Sem. in der III. und VI. Cl. 5 Stunden wöchentlich.

Hermann Dupky, Professor an der k. k. akad. Gymn., lehrte die lateinische Sprache in der IV. Cl. 5 Stunden wöchentlich.

Rudolf Glass, Supplent an der k. k. Oberrealschule im XVIII. Bezirk, lehrte Mathematik in der II und III. Cl. 7 Stunden wöchentlich.

Emanuel Feichtinger, Professor am k. k. Obergymn. im VI. Bezirk, lehrte im I. und II. Semester Latein in der V. Cl. 5 Stunden wöchentlich; im II. Semester nebstdem Deutsche Sprache in der II. Cl. 3 Stunden wöchentlich.

Josef Hickl, Supplent am thesesianischen Gymn., lehrte deutsche Sprache in der I. Cl. 4 Stunden wöchentlich.

Jakob Hirschler, Professor an der Wiedner Oberrealschule, lehrte Physik in der I. Cl. 3 Stunden wöchentlich.

Karl Kummer, Kirchendirector, lehrte kath. Religion in allen Classen 13 Stunden wöchentlich.

Michael Kuschniriuk, Professor an der k. k. Oberrealschule im II. Bezirk, lehrte Mathematik in der I. Cl. 4 Stunden wöchentlich.

Dr. Josef Lindl, Lehrer im Friesischen Institut, lehrte Geographie und Geschichte in der I. und V. Cl. 6 Stunden wöchentlich.

Dr. Friedrich Löhr, lehrte Griechisch in der IV. Cl. 5 Stunden wöchentlich.



Johann Ludwig, lehrte Latein in der I. und Griechisch in der II. Cl. 13 Stunden wöchentlich.

Dr. Franz Lukas, Professor am Maxmilian-Gymnasium, lehrte philosophische Propädeutik in der IV., V. und VI. Cl. 5 Stunden wöchentlich.

Adolf Michl, Professor am k. k. Obergymn. im XII. Bezirk, lehrte Griechisch in der III. Cl. 5 Stunden wöchentlich.

Engelbert Neubauer, Professor am akad. Gymn., lehrte Griechisch in der VI. Cl. 5 Stunden wöchentlich.

Dr. Hans Pischek, Supplent an der Handelsakademie, lehrte in beiden Semestern Geschichte in der II. und III. Cl. 7 Stunden wöchentlich, ausserdem im I. Semester in der II. Cl. und im II. Semester in der IV. Cl. deutsche Sprache 3 Stunden wöchentlich.

Anton Rebhann, Professor an der k. k. Ober-Realschule im VI. Bezirk, lehrte deutsche Sprache in der V. Cl., Geschichte in der IV. Cl. 6 Stunden wöchentlich.

Karl Rieck, Professor i. R., lehrte Naturgeschichte in der I., II., III. und VI. Cl. bis April 10 Stunden wöchentlich, von da an 7 Stunden wöchentlich.

Heinrich Schärfl, Supplent an dem k. k. Obergymn. im VI. Bezirk, lehrte Latein in der III. Cl. 6 Stunden wöchentlich.

Johann Schmidt, Professor an dem k. k. akad. Gymn., lehrte Latein in der III. Cl. 6 Stunden wöchentlich.

Rabbiner Wilhelm Sor lehrte mosaische Religion in allen Classen 12 Stunden wöchentlich.

Josef M. Stowasser lehrte Latein in der VI. Cl. 5 Stunden wöchentlich.

Karl Wagner, Professor an der k. k. Ober-Realschule im III. Bezirk, lehrte Mathematik in der IV., V. und VI. Cl. 7 Stunden wöchentlich.

Dr. Friedrich Wrzal, Professor an der k. k. Ober-Realschule im XVIII. Bezirk, lehrte Physik in der IV., V. und VI. Cl. 8 Stunden wöchentlich.

### **B. Der Lehrplan und seine Durchführung.**

Der Lehrplan blieb in den unteren 5 Classen ungeändert. In der VI., der letzten Classe wurde der vom Lehrkörper vorgeschlagene und vom k. k. n.-ö. Landesschulrathe genehmigte Lehrplan durchgeführt. Da die Abiturientinnen die Prüfung in Religion, Naturgeschichte und philosophischer Propädeutik bis Ende März abzulegen hatten, so musste diesen Verhältnissen durch eine vergrösserte Stundenzahl in diesen Gegenständen Rechnung getragen werden, hingegen entfiel der Unterricht in Naturgeschichte und Religion vom 1. April ab, die Philosophie hatte noch neuen Lehrstoff zu vermitteln.

Vom 1. April wurde mit Rücksicht auf die Matura noch einigen Gegenständen eine erweiterte Lehrzeit zugewendet.

Dem Lehrgeschick und der pflichteifrigen Thätigkeit der Professoren, sowie der Ausdauer und dem Fleisse der Schülerinnen gelang es, den umfangreichen Lehrstoff zu bewältigen, den Anforderungen des Lehrplanes in allen Classen zu genügen.

### C. Statistische Daten.

a) Zahl der Schülerinnen zu Ende des Schuljahres 1897/98 war 119 mit folgendem Classenbesuche:

I. Classe	42	Schülerinnen	
II. "	18	"	
III. "	19	"	
IV. "	13	"	
V. "	8	"	und
VI. "	19	"	somit obige 119.

b) Als Muttersprache gebrauchten von diesen Schülerinnen 114 die deutsche, 2 die böhmische, 1 die englische, 1 die russische und 1 die portugiesische Sprache.

c) Geburtsort und Vaterland: Von den Schülerinnen wurden geboren in

Wien . . . . .	79
Niederösterreich (ausser Wien) .	10
Oberösterreich . . . . .	1
Steiermark . . . . .	6
Kärnten . . . . .	1
Tirol . . . . .	1
Böhmen . . . . .	4
Mähren . . . . .	8
Galizien . . . . .	2
Ungarn . . . . .	5
Bayern . . . . .	1
Brasilien . . . . .	1

d) Nach der Wohnung der Eltern entfielen auf Wien 112, es wohnten auswärts 7 Schülerinnen.

e) Nach dem Religionsbekenntnisse waren

53	Schülerinnen	römisch-katholisch,
9	"	evangelisch A. C.,
3	"	evangelisch H. C.,
52	"	israelitisch und
2	"	confessionslos.

f) Nach dem Lebensalter standen

im 14. Lebensjahre	9	Schülerinnen	
" 15. "	25	"	
" 16. "	21	"	
" 17. "	16	"	
" 18. "	17	"	
" 19. "	14	"	
" 20. "	8	"	
" 21. "	5	"	und
" 22. "	4	"	



g) Classification am Schlusse des Schuljahres 1897/98:

J a h r g a n g	I	II	III	IV	V	VI	Summe
Erste Fortgangsklasse mit Vorzug . . . . .	16	9	8	2	3	9	47
Erste Fortgangsklasse . . . . .	22	8	10	9	5	10	64
Zweite Fortgangsklasse . . . . .	2	—	1	2	—	—	5
Dritte Fortgangsklasse . . . . .	1	—	—	—	—	—	1
Ungeprüft . . . . .	1	1	—	—	—	—	2
Summe . . . . .	42	18	19	13	8	19	119

**D. Die erste Maturitätsprüfung.**

Am 20. Februar unterbreitete die Direction Gesuche aller 19 Schülerinnen der VI. Classe dem hochlöbl. k. k. n.-ö. Landesschulrathe mit der Bitte um Zulassung zur Maturitätsprüfung.

Am 6. März bewilligte der k. k. Landesschulrath die Zulassung sämtlicher Petentinnen zur Prüfung. Dieselben unterzogen sich am 26. März am k. k. akademischen Gymnasium der Vorprüfung aus Religion, Naturgeschichte und philosophischer Propädeutik mit günstigem Erfolge. Am Anfang des Monates Mai fand die schriftliche Maturitätsprüfung statt. Infolge derselben wurden 2 Candidatinnen zurückgewiesen und zur mündlichen Prüfung nicht zugelassen.

Am 9., 11. und 12. Juli wurde die mündliche Prüfung unter Vorsitz des k. k. Landesschulinspectors Dr. August Scheindler abgehalten. Die Nachtragsprüfungen erfolgten am 10. und 13. September. Das Ergebnis kann mit Rücksicht auf die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Candidatinnen ihre Prüfung ablegten, als ein sehr günstiges bezeichnet werden.

Zwei derselben, Frl. Bienenfeld Bianca und Frl. Müller Margarete, erhielten ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung,

Fräulein Bienenfeld Elsa

- „ von Czerny Louise
- „ Eckhardt Isabella
- „ Eder Stephanie
- „ von Ernst Margarete
- „ Fischer Gabriele
- „ Furcht Margarete
- „ Komberec Johanna
- „ Ogrinz Anna
- „ Reiner Marie
- „ Schönfeld Irene und
- „ Walter Regine erhielten ein Zeugnis der

Reife und drei Fräulein wurden auf ein Jahr reprobiert.



Am 13. Juli veranstalteten die Abiturientinnen im Hôtel Victoria eine gesellige Zusammenkunft, an welcher die Präsidentin des Vereines für erweiterte Frauenbildung, Frau Marie Bosshardt van Demerghele, das Vorstandsmitglied Baron Pfungen, sowie der Director der Anstalt, die Mitglieder des Lehrkörpers und andere Gäste theilnahmen. Toaste des Directors und der Abiturientinnen und eine an launigen Dichtungen und witzigen Bemerkungen reiche Kneipzeitung fesselten die Gesellschaft bis zur mitternächtigen Stunde.

### E. Finanzielle Verhältnisse.

Mit Bedauern muss der Umstand hervorgehoben werden, dass der Verein für erweiterte Frauenbildung nicht jene Förderung erfährt, welche in anderen Ländern (beispielsweise in Ungarn und Galizien) den Bestrebungen der Frauen zur Erschliessung der Universitätsstudien für das weibliche Geschlecht zutheil wird.

Umso dankbarer muss jener Wohlthäter gedacht werden, die ihre Hilfe der jungen, für die Erweiterung der Frauenbildung wichtigen Anstalt grossmüthig gewähren. In erster Linie ist es die löbliche Commune Wien, welche im abgelaufenen Schuljahre nicht nur die Lehrsäle des Pädagogiums und einen für Aufbewahrung von Zeichnungen und Modellen bestimmten Saal zur Verwendung als Lehrzimmer einräumte, sondern auch gestattete, dass der Director des Pädagogiums die Leitung der gymnasialen Mädchenschule übernehme und die meisten Lehrmittel des Pädagogiums für den Unterricht dieser Anstalt benützt werden dürfen. Dafür spricht der Verein der löblichen Commune Wien auch an dieser Stelle den tiefempfundenen Dank aus.

Desgleichen fühlt er sich gedrängt, der israelitischen Cultusgemeinde dafür zu danken, dass sie die Honorierung des mosaischen Religionslehrers wie bisher, auch in diesem Jahre auf ihre Kosten übernahm.

Es spricht der Verein ebenso seinen Dank jenen Wohlthätern aus, welche durch Bezahlung des halben Schulgeldes für einzelne Schülerinnen diesen ihre Studien ermöglichen und die Bestreitung der Kosten für die Erhaltung der Anstalt erleichterten.

Obwohl dem Vereine im früheren Schuljahre aus dem Gymnasialfond ein Zuschuss zur Erhaltung der gymnasialen Mädchenschule geleistet werden musste, so hat doch der Vorstand des Vereines für das Schuljahr 1897/98 die Befreiung von der Hälfte des Schulgeldes an 39 unbemittelte Mädchen gewährt, um ihnen das Studium an der Anstalt zugänglich zu machen.

### F. Chronik der Anstalt.

Am 21. September wurde das Schuljahr mit dem hl. Geistamte eröffnet, am folgenden Tage, am 22. September begann der Unterricht.

In dem Lehrkörper waren einzelne Änderungen erforderlich, weil während der Ferien Dr. Gustav Burghäuser als Gymnasialdirector nach Teschen, Dr. Karl Mayer als Professor nach Pola und Ing. Karl Zahlbruckner als Professor nach Marburg versetzt wurden. Der



Verlust dieser Herren war der Anstalt empfindlich. Insbesondere schmerzlich traf sie das Ausscheiden des Prof. Dr. Burghauser, der durch zwei Jahre dem Director als Stellvertreter zur Seite gestanden war und die Bestrebungen der Anstalt mit der regsten Theilnahme verfolgt hatte, dabei ausserdem durch seine umfassende allgemeine Bildung und seine gediegenen Fachkenntnisse auf dem Gebiete der Geschichte und Cultur der Menschheit seine Schülerinnen für diese von ihm vertretenen Fächer zu gewinnen und durch einen seltenen Taet im Verkehre mit ihnen sich ihre Sympathie zu erwerben und infolge dessen eine vorzügliche Disciplin zu erhalten wusste, so verlor die Anstalt an ihm eine der tüchtigsten Kräfte. An seiner Stelle übernahm Herr Regierungsrath Josef Steiner, früher Director des Staatsgymnasium im VI. Bezirke, die Vertretung des Directors. An ihm gewann die Anstalt einen sowohl in der Wissenschaft hervorragenden, als auch in der Praxis bewährten Schulmann.

Zur Feier des Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin wurde am 4. October, beziehungsweise am 19. November ein solenner Gottesdienst abgehalten.

Im übrigen erfolgten die religiösen Übungen in vorgeschriebener Weise.

Am 19. December wurde die erste Censur-Conferenz abgehalten.

Am 10. Jänner 1898 inspicierte Herr Dr. Jonathan Wolf den mosaichen Religionsunterricht.

Am 13. Februar fand die Schlussconferenz für das I. Semester statt, wonach am 14. Februar die Zeugnisvertheilung erfolgte

Mit Schluss des I. Semesters schied Regierungsrath Josef Steiner von der Anstalt. Eine schwere Krankheit, die ihm die Pflicht längerer Schonung und Erholung auferlegte, bewog ihn zu diesem Entschlusse. An ihm verlor die Anstalt einen ebenso tüchtigen Lehrer als humanen Leiter, die Direction eine zuverlässige Stütze.

Die Verlegenheit, in welche dieser unerwartete Rücktritt die Direction der Anstalt versetzte, wurde dadurch behoben, dass der pensionierte Director des Real-Obergymnasiums in der Leopoldstadt, Regierungsrath Johann Halmschlag, sich bereit erklärte, an die Stelle des ausgeschiedenen Herrn zu treten.

Am 14. und 15. April inspicierte der k. k. Landesschulinspector Herr Dr. Ferdinand Maurer den physikalischen und mathematischen Unterricht in allen Classen.

Am 17. Mai erschien Sr. Hochwürden der Herr Prälat Anton Horny, um den katholischen Religionsunterricht zu inspiciern.

Am 18. Mai fand unter Theilnahme der Damen des Vorstandes des Vereines für erweiterte Frauenbildung ein Ausflug der Schülerinnen statt. Es wurde von Mödling aufgebrochen und durch die Vorderbrühl nach dem Richardshof gegangen. Dasselbst wurden nach eingenommenem Imbiss Spiele gespielt, worauf der Rückzug über das Priessnitzthal nach Mödling angetreten wurde.

Am 13. Juni inspicierte Herr Dr. Jonathan Wolf den mosaichen Religionsunterricht.



Am 1. Juli hospitierte an der Anstalt der russische Staatsrath Kowalewsky.

Am 3. Juli fand die Schlussconferenz für das II. Semester statt.

Am 8. Juli wurde das Schuljahr in festlicher Weise geschlossen.

### G. Die Schlussfeier des Schuljahres.

Nach dem feierlichen Gottesdienste versammelten sich die Schülerinnen in dem mit Festgästen erfüllten und reich durch Teppiche, Sträucher und Blumen geschmückten Zeichensaal des Pädagogiums. Der Director Dr. Hannak begrüßte zunächst die Anwesenden, worauf Declamationen von Schülerinnen vorgetragen wurden. Eine Schülerin der II. Classe (Huber Charlotte) trug die Ode „Sappho“ von Marie von Nájmajer vor. Darauf wurde in mittelhochdeutscher Sprache eine „Elegie“ Walters von der Vogelweide von einer Schülerin der III. Classe (Baronin Sterneck) vorgetragen. Es folgte dann eine Declamation in lateinischer Sprache von einer Schülerin der IV. Classe (Paula Březina), welche „die Apotheose des Aeneas“ aus Ovids Metamorphosen betraf, die Schülerin der V. Classe (Lolly Wien) trug in griechischer Sprache eine Episode aus der Odyssee, die Zusammenkunft des Odysseus mit Nausicaa, vor. Die Vorträge der Schülerinnen abschliessend, hielt die Abiturientin der VI. Classe Fräulein Margarethe Müller eine Abschiedsrede, die in ergreifenden Worten dem Fühlen der Abiturientinnen beim Scheiden von der Anstalt und namentlich den Dank an den Verein, an die Präsidentin desselben und den Lehrkörper zum Ausdrucke brachte.

Hierauf sprach Frl. v. Grünzweig den Dank der Vereinsleitung dem Lehrkörper und den Schülerinnen der Lehranstalt mit folgenden warmen Worten aus:

„Namens der Vereinsleitung bitte ich Sie, geehrter Herr Director, wie alle geehrten Mitglieder des Lehrkörpers den Ausdruck herzlichsten Dankes entgegenzunehmen für Ihr von so schönem Erfolge gekröntes, mühevoll wirkendes Wirken an dieser Anstalt.

Worte sind unzureichend, dem Gefühle der Dankbarkeit Ausdruck zu geben, auf welche Sie, hochgeehrter Herr Director, den vollsten Anspruch haben. Seit der Gründung der gymnasialen Mädchenschule, der ersten Anstalt dieser Art in deutschen Landen, ruhte der Erfolg des schwierigen Unternehmens vorzugsweise in Ihren Händen. Ihre weise Einsicht, Ihre reiche pädagogische Erfahrung war ihm Halt und Stütze, Schirm und Schutz. Ohne Hemmnis, in gedeihlicher Entfaltung erblühte diese junge Anstalt. Mit vollstem Vertrauen blickten wir stets zu Ihnen empor, fest überzeugt, dass unter Ihren Augen, Ihrer liebevollen Theilnahme und unermüdlichen Thätigkeit das Werk wohl gelingen müsse, das uns so sehr am Herzen lag. Möge der Anblick dieser jugendlichen Schar, die Sie so wohlausgestattet mit Wissen und Können heute aus diesen Räumen entlassen, möge der schöne Erfolg Ihnen statt allen Dankes Freude bereiten!

Mit herzlichem Danke wende ich mich an diejenigen Schülerinnen dieser Anstalt, die der Maturitätsprüfung entgegengehen. Durch sechs volle



Jahre war ihr Lerneifer, ihre musterhafte Führung, ihre glänzenden Studienerfolge unsere Freude und in sorgenvollen Stunden Trost, sowie eine Bürgschaft dafür, dass wir auf dem rechten Wege wandeln. Mögen Sie jetzt, wo sie einer wichtigen Entscheidungsstunde entgegengehen, ausharren in Muth und Selbstvertrauen! Sorgfältig und gewissenhaft vorbereitet durch langjährigen ununterbrochenen Fleiss, gehen sie der Prüfung entgegen. Sie kann und muss ihnen wohlgelingen.

Und die so lange vor den Frauen streng behüteten Pforten der Hochschule werden sich ihnen erschliessen; als vollberechtigte akademische Bürgerinnen werden sie einziehen in die Räume der ehrwürdigen heimischen Universität. Ich zweifle keinen Augenblick, dass ernstes Streben sie dorthin geleiten wird, und dass muthvolles unentwegtes Fortschreiten auf der bisher beschrittenen Bahn sie ihrem Ziele zuführen wird. Die reichsten Schätze des Wissens sind ihnen zugänglich, mögen sie dieselben verwerten zur Förderung ihres eigenen Glückes, und mögen sie dieselben erwerben zum Wohle der Menschheit! Gedenken sie in Treue dieser Anstalt, die mit vieler Mühe und nach Besiegung zahlreicher Schwierigkeiten in's Leben gerufen wurde, und möge von der Ehre, die sie sich erwerben, ein Wiederschein auf die Schule zurückfallen, die sie heute verlassen. Möge Heil und Segen sie geleiten!“

Die Schlussrede des Directors Dr. Emanuel Hannak galt dem wichtigsten Ereignisse dieses Schuljahres, in welchem die gymnasiale Mädchenschule die ersten Schülerinnen bis zur Pforte der Universität geleitet hatte. An die Scheidenden wendete er sich insbesondere, indem er sprach: „Mit dem heurigen Jahre ist der sechsjährige Cyclus des Mädchengymnasiums abgeschlossen, und in wenigen Tagen werden unsere Abiturientinnen die Maturitätsprüfung ablegen.

Damit ist zum erstenmale das Ziel erreicht, das die Schülerinnen der Anstalt beim Eintritte in dieselbe im Auge hatten; damit ist aber auch ein gewichtiger Schritt in der Entmündung des weiblichen Geschlechtes nach vorwärts gethan. Dieses Streben nach Emancipation oder Entmündung der Frau ist nicht etwa eine Laune der Frauenwelt: nicht dem zufälligen Auftreten hervorragender Persönlichkeiten, nicht einmal der Macht herrschender Freiheitsideen zu danken: sie geht wie alle geistigen Bewegungen der Geschichte mit Naturnothwendigkeit aus den äusseren Verhältnissen hervor. Die Nothwendigkeit (*ἀναγκή*) auf menschliche Verhältnisse angewendet, „die Noth“ ist es, welche diese Bewegung hervorgerufen hat. Und wie der vierte Stand gegenwärtig nach Gleichstellung mit den übrigen Ständen ringt und kämpft, so thut dies auch das jahrtausendlang zur Unterordnung verurtheilte Frauengeschlecht. Deshalb sieht man, dass die verschiedensten Mittel und Wege zur Emancipation des weiblichen Geschlechtes eingeschlagen werden: Die einen suchen die Frauenarbeit zum Manipulationsdienste bei der Post, den Eisenbahnen, in Buchhaltungen, Kaufläden zu verwerten, und mit Erfolg; eine andere Richtung hat den Frauen die ihnen congenialen Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes erschlossen, und hierin ist unser Vaterland dem benachbarten deutschen Reiche, das so häufig als Vorbild unseres



Fortschrittes gilt, weit vorangegangen; denn die Stellung der Lehrerinnen ist in Österreich viel günstiger als in Deutschland.

Aber die würdigste Emancipation des Frauengeschlechtes hat sich der Verein für erweiterte Frauenbildung vorzeichnet, indem er es unternahm, den Frauen in Österreich den Zutritt zu den sogenannten gelehrten Studien zu eröffnen und also ihren Wettbewerb auf jene Stände zu erweitern, an deren geistige Bildung die höchsten Ansprüche erhoben werden. Um dieses Ziel zu erreichen, musste er ihnen die Möglichkeit erschliessen, die höchste Schule des Reiches, die Universität, zu besuchen. Dies war jedoch nur möglich, wenn sie die Maturitätsprüfung, die unerlässliche Bedingung zu der Aufnahme an der Hochschule, ablegen konnten.

Diesem Zwecke dient seine gymnasiale Mädchenschule. Als diese vor 6 Jahren eröffnet wurde, konnten wir hoffen, dass dem Zuge der Zeit und dem Beispiel anderer Länder folgend, auch Österreich seinen Töchtern die Pforten der Universität erschliessen werde. Heute ist dieses Hoffen bereits erfüllt, ihnen die Immatriculation an der Universität gestattet, allerdings noch mit Beschränkung auf die philosophische Facultät; aber der Zutritt zu den anderen Vorträgen ist ihnen nicht verwehrt. Und gewiss ist es nur eine Frage der Zeit, dass auch die medicinische Facultät ihnen eröffnet werde. Denn selbst in Deutschland, wo die dem Frauenstudium ungünstigste Strömung besteht, hat jüngst ein Universitätsprofessor an der medicinischen Facultät in Würzburg, zugleich Director des dortigen hygienischen Institutes, Dr. Lehmann, für das medicinische Studium der Frauen entschieden Partei ergriffen. Ein wichtiges Argument zugunsten der Gleichstellung der Frauen mit den Männern in Bezug auf die Universitätsstudien liefert unsere Schule durch den heurigen Abschluss des Gymnasialstudiums: trotz der Verkürzung der Lehrzeit, trotz der genauen Durchführung des Gymnasiallehrplanes gelang es den meisten der in den sechs Jahren eingetretenen Schülerinnen, das Lehrziel vollständig zu erreichen.

Dabei verloren sie nichts an ihrer körperlichen und geistigen Frische. Im Gegentheil hat die regelmässige ernste Arbeit ihren Geist so günstig beeinflusst, dass bei ihnen sich nichts von der Blasiertheit, die so häufig die Mädchenwelt ihres Alters kennzeichnet, zeigte, sondern vielmehr jener muntere Sinn sich offenbarte, der den zielbewussten, pflichteifrigen Studenten charakterisiert. Darum wende ich mich an Sie, meine lieben Schülerinnen des VI. Jahrganges, um Ihnen zunächst meine Anerkennung auszusprechen. Sie haben Ihre wichtige Aufgabe erfasst und an ihr mit Ernst und Ausdauer gearbeitet. Mögen auch manche weibliche Schwäche Ihnen angehaftet haben, sie wurden weitaus überwogen durch den Eifer, mit dem sie arbeiteten, durch die Willigkeit, mit welcher sie unseren Weisungen folgten. Und wie überhaupt die humanistische Bildung das Gemüth adelt, so kann ich auch Ihnen das Zeugnis geben, dass wir, Ihre Lehrer, durch alle Jahre hindurch keinen Zug eines rohen, unweiblichen Gemüthes begegneten, insbesondere trat auch bei Ihnen die schon von den alten Philosophen erkannte Thatsache zutage, dass das Wissen bescheiden mache. Je mehr der Mensch gelernt hat, desto mehr erkennt er, wie viel ihm fehle.



Wenn ich jetzt, wo ich zuletzt öffentlich zu Ihnen spreche, von Ihnen scheidet, so wird mir dies schwer; denn gern weilte ich unter Ihnen, mit Vergnügen betrat ich Ihre Classe, weil ich wusste, dass Sie Freude an geistiger Arbeit hatten und mit Lust und Liebe den Gedanken folgten, die ich in Ihnen weckte. Und mit mir haben auch die übrigen Herren Professoren, die an Ihrer Ausbildung arbeiteten, den Unterricht in Ihrer Classe geliebt und Ihr reges geistiges Interesse anerkannt. In aller Namen drücke ich Ihnen den Wunsch aus, dass Ihnen die zunächst bevorstehende Prüfung gelingen, und dass Sie an der Universität Erfolge erzielen und dadurch beweisen mögen, dass die Frauen an geistiger Bildung den Männern gleichwertig seien. Nicht ohne Wehmuth begleiten Sie meine Wünsche für die Zukunft. Ich will nicht die harten Worte der heil. Schrift gebrauchen, deren sich der Heiland gegenüber seinen Jüngern bediente, indem er sagte, er sende sie wie die Schafe unter die Wölfe. Aber Sie müssen sich gefasst machen, nicht sonderlichem Entgegenkommen zu begegnen, denn jede Neuerung hat Feinde. Es sind dies die *beati possidentes*, die alle Mittel anzuwenden suchen, um ihren Besitz zu behaupten. Und wenn unter denen für Sie massgebenden Factoren eben solche Feinde Ihrer Bestrebungen sind, so ist es begreiflich, welche Schwierigkeiten sich Ihnen entgegenstellen werden. Für diese Kämpfe, die Sie zu bestehen haben, stählen Sie Ihre Kräfte durch geistige Arbeit und strenge Gewissenhaftigkeit. Das sind die Waffen, mit denen Sie im Kampfe ums Dasein ausgerüstet, sich behaupten und den Sieg erringen werden.

Mit denselben Forderungen wende ich mich an Sie, die übrigen Schülerinnen dieser Anstalt. Mit gutem Grund darf ich Ihnen die Abiturientinnen als Vorbild aufstellen, denen Sie in Bezug auf Fleiss und Eifer, auf Bescheidenheit und Gehorsam nachstreben sollen. Der Weg, den diese gegangen und der zum Ziele geführt hat, wird auch Sie zum Ziele führen, und die Erfahrungen, die wir durch sechs Jahre gemacht haben, sprechen zugunsten des eingeschlagenen Weges. Halten Sie sich an ihn, und folgen Sie vertrauensvoll der Führung Ihrer Professoren. Dieser Weg fordert von Ihnen nicht geringe geistige und physische Anstrengungen, diese müssen Sie aber aufwenden, um zum Ziele zu gelangen.

*Chi va lontano va sano*, wer langsam geht, befindet sich wohl und geht sicher. Überstürzen Sie nicht Ihre Bildung in ungestümen Vorwärtsträngen; es geht dies auf Kosten der Gesundheit und Gründlichkeit. Im Gegensatze zu dem hie und da auftauchenden Cursum, die treibhausartig gewissermassen per Dampf die Kenntnisse zur Maturitätsprüfung vermitteln, hat unsere Schule einen Lehrgang vorgezeichnet, der ohne geistige Überlastung das Ziel erreicht, und der auch Zeit zur Verarbeitung des gewiss sehr beträchtlichen Stoffes liefert. Die durch sie gesetzten Ziele sind hoch genug, aber sie sind des Schweisses der Edlen wert, am Schlusse wird Ihnen der Zutritt zu der Hochschule und die Mitarbeit an den Berufen, die man zu den höchsten zählt, eröffnet. Und wenn auch nicht alle unter Ihnen nach diesen Zielen streben, denn Viele sind berufen, doch wenige auserwählt, so nehmen Sie doch an dieser



Anstalt die Fülle allgemeiner Bildung hin, welche dem männlichen Geschlechte zutheil wird, so dass Sie gleichwertig demselben in der Familie, in der Gesellschaft im öffentlichen Leben an die Seite treten können.“

Mit einem dreimaligen Hoch auf Seine Majestät den Kaiser, in das alle Anwesenden begeistert einstimmten, wurde die bedeutungsvolle Feier geschlossen.

### H. Erlässe der Behörden.

Erlass des k. k. n.-ö. Landesschulrathes vom 23. October 1897, Z. 11309, durch welchen die an der Anstalt wirkenden Kräfte bestätigt werden.

Erlass des k. k. n.-ö. Landesschulrathes vom 17. November 1897, Z. 11956, mit welchem der Lehr- und Stundenplan und die Lehrfächervertheilung genehmigt wird.

Erlass des k. k. n.-ö. Landesschulrathes vom 9. März 1898, Z. 2235, durch welchen die Verwendung des Herrn Regierungsrathes Johann Halm schlag als Stellvertreter des Directors mit Beginn des II. Semesters genehmigt wird.

Erlass des k. k. n.-ö. Landesschulrathes vom 6. März 1898, Z. 2499, durch welchen die Zulassung der 19 Abiturientinnen zur Maturitätsprüfung ausgesprochen und den Lehrern der Anstalt gestattet wird, der Prüfung anzuwohnen.

Erlass des k. k. n.-ö. Landesschulrathes vom 6. April 1898, Z. 13875, welcher den Hauptbericht 1896/97 erledigt. Der hohe k. k. n.-ö. Landesschulrath „ersieht mit Befriedigung, dass es trotz der mannigfachen Schwierigkeiten äusserer Art, dank dem eifrigen Zusammenwirken der Direction und des Lehrkörpers, dennoch gelungen ist, ein in seinem ziffermässigen Ausdrucke sehr günstiges Ergebnis sowohl im Fortgange als in der sittlichen Haltung der Schülerinnen zu erzielen.“

Durch Erlass des k. k. n.-ö. Landesschulrathes vom 5. Mai 1898, Z. 5093, wurde der 7. Mai, an welchem die feierliche Eröffnung der Jubiläumsausstellung stattfindet, als Ferialtag decretiert.

### I. Namensverzeichnis der Schülerinnen der gymnasialen Mädchenschule.

I. Classe:	
1. *Amann Karoline.	9. Bornett Martha.
2. Bach Louise.	10. *Boynger Hilde.
3. Bass Ida.	11. Brünnauer Erna.
4. Berger Olga.	12. Bühl Ludmilla.
5. Bodlak Marie.	13. Bürger Frieda.
6. Böhm Hermine.	14. Donath Hedwig.
7. *Bohuslav Elisabeth.	15. *Faltitschek Anna.
8. *Bondi Martha.	16. Federn Elsa.
	17. *Freiberger Cornelia.



18. Gillespi Christine.
19. Gross Esther.
20. Hoffmann Dora.
21. Kaminer Gisela.
22. \*Klatschko Aline.
23. Kropěj Frieda.
24. \*Krulla Helene.
25. Kun Valerie.
26. Kunwald Hedwig.
27. \*Kufak Marie.
28. Laufer Marie.
29. Lebel Margarethe.
30. Maly Louise.
31. Neswadba Marie.
32. \*von Pichler Editha.
33. Popper Auguste.
34. \*Raubitschek Antoinette.
35. Schemel Gisela.
36. \*Stephanie Paula.
37. Umlauf Thea.
38. \*Vepřek Bertha.
39. Waresius Antonie, Freiin von.
40. \*Wessely Jaroslava.
41. \*Westenholz Anna, Freiin von.
42. \*Wolf Martha.

II. Classe:

1. Eichler Josefine.
2. \*Huber Charlotte.
3. \*Kassowitz Julie.
4. \*Kessner Emilie.
5. \*Langer Olga.
6. Loew Walli.
7. \*Lorenz Elfriede.
8. \*Müller Olga.
9. Nocken Irmengard.
10. Reitler Gabriele.
11. \*Reizes Melanie.
12. Spiller Johanna.
13. Stauber Alice.
14. Steiner Irene.
15. Thurnwald Helene.
16. \*von Trnkoczy Alice.
17. \*Wertheimer Emilie.
18. Zemann Margarete.

III. Classe:

1. \*Birnbaum Ottilie.
2. Bornett Gisela.
3. Braun Bertha.
4. Conrat Erica.
5. Dawidowicz Stephanie.
6. \*Ehrenfeld Irene.
7. Frankl Margarethe.
8. Freischberger Elvira.
9. Gall Johanna, Freiin von Gallenstein.
10. \*Gerhart Hilda.
11. \*Horner Valerie.
12. \*Katz Marie.
13. \*Ludwig Helene.
14. Pineles Bettina.
15. Possaner Marie, Freiin von Ehrenthal.
16. Reissig Gabriele.
17. Šilec Angela.
18. \*Sterneck Hedwig, Freiin von.
19. \*Wahrmann Paula.

IV. Classe:

1. Adler Anna.
2. Bien Gertrude.
3. Boltzmann Henriette.
4. Březina Paula.
5. Burgarell Clara.
6. Fessler Sophie.
7. \*Friedland Elsa.
8. Heller Ida.
9. Kornfeld Alice.
10. von Metz Ida.
11. \*Rulf Wilhelmine.
12. Sadil Olga.
13. Sengl Ida.

V. Classe:

1. \*Conrat Felicia.
2. Frey Clara.
3. Lampl Sophie.
4. \*Münz Helene.
5. \*Pollak Amalie.



6. Steindler Olga.
7. Tinus Auguste.
8. Wien Lolly.

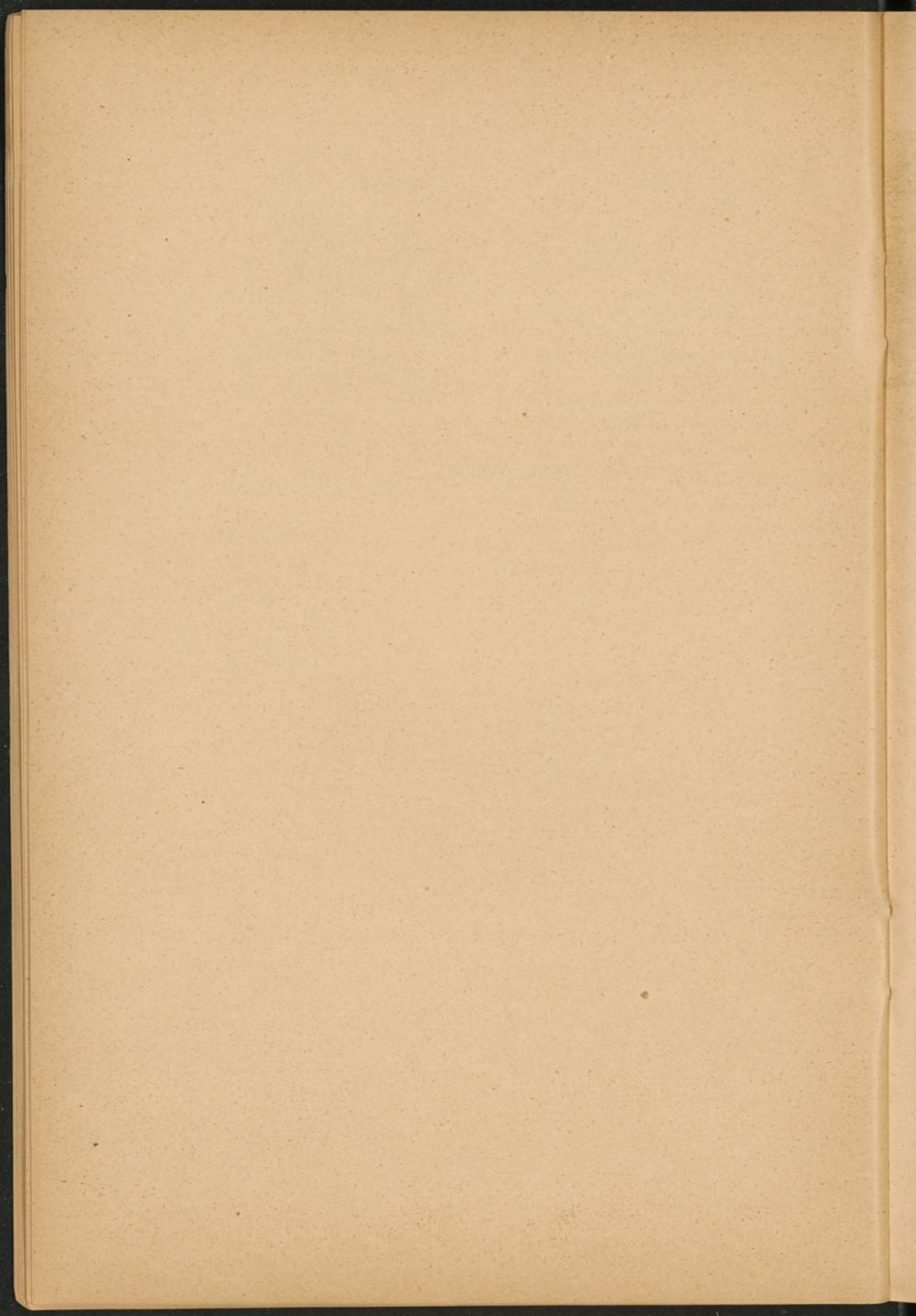
VI. Classe;

- |  |   |
|--|---|
| <ol style="list-style-type: none"><li>1. *Bienenfeld Bianca.</li><li>2. *Bienenfeld Elsa.</li><li>3. *von Czerny Louise.</li><li>4. *Eckhardt Isabella.</li><li>5. *Eder Stephanie.</li><li>6. *von Ernst Margarete.</li><li>7. *Fischer Gabriele.</li></ol> | <ol style="list-style-type: none"><li>8. Fliegelmann Rosa.</li><li>9. Friedmann Amalie.</li><li>10. *Furcht Margarete.</li><li>11. Komberec Johanna.</li><li>12. Kuschel Johanna.</li><li>13. *Müller Margarete.</li><li>14. Ogrinz Anna.</li><li>15. Reiner Marie.</li><li>16. Schönfeld Irma.</li><li>17. Schreiber Ernestine.</li><li>18. Sokolar Emilie.</li><li>19. Walter Regine.</li></ol> |
|--|---|

\* bezeichnet die Vorzugsschülerinnen.

---

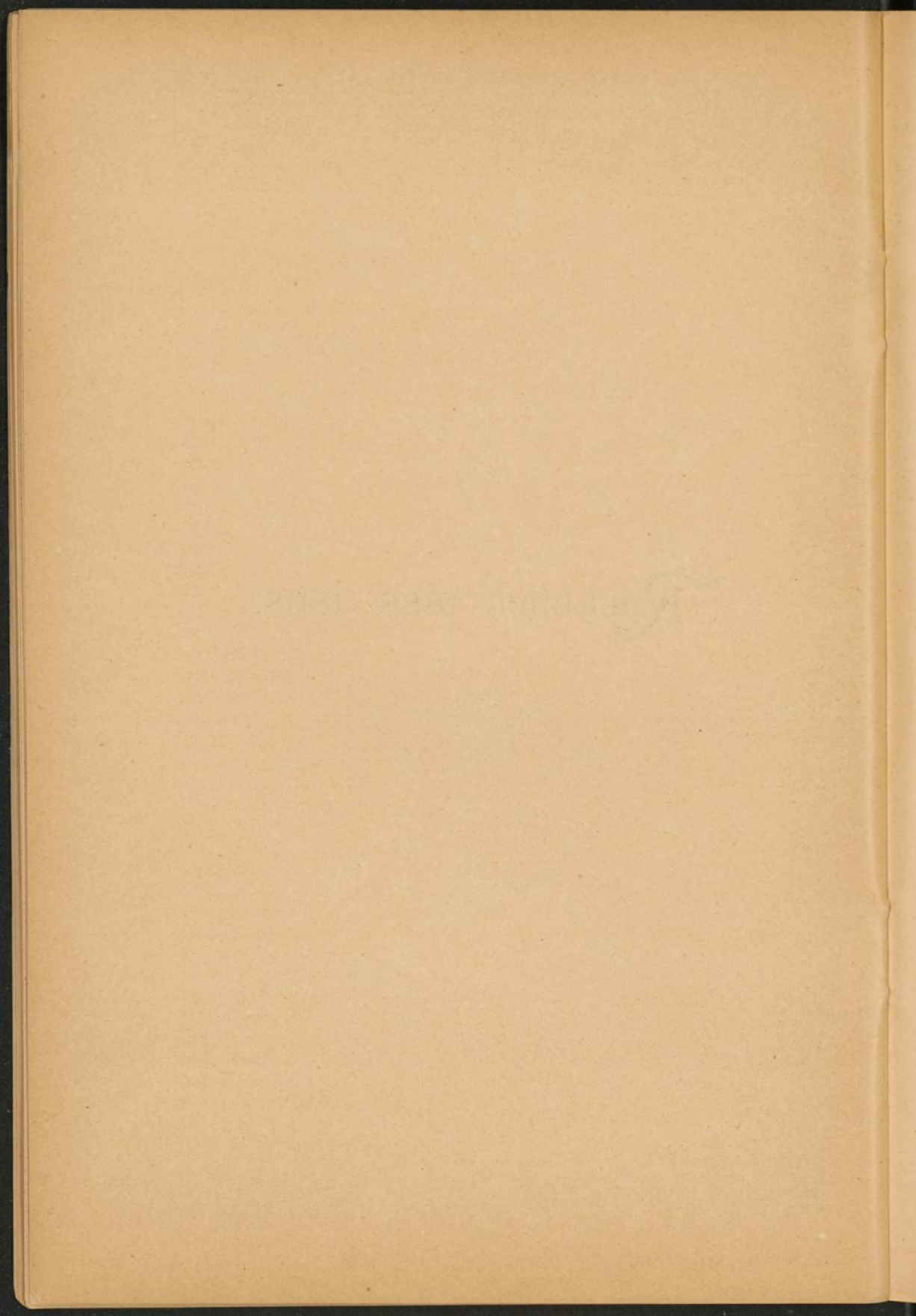






Rückblick 1888–1898.

---







## *Geehrte Anwesende!*

Am 28. October des Jahres 1888 wurde der Verein für erweiterte Frauenbildung gegründet. Das Jahrzehnt, dessen Ablauf wir heute rückschauend betrachten, ist bedeutungsvoll für die Geschichte der Frauenbewegung in Österreich. Es gab vorher vereinzelte Anfänge, ja es gab sogar einen organisierten Stand geschulter, berufstätiger Frauen, ohne deren Vorwirken und Mitarbeit die Erfolge der letzten Zeit undenkbar wären. Unmittelbar neben dem Manne auf einem der wichtigsten Arbeitsfelder unter den Augen einer nicht nachsichtigen Kritik thätig, hatte die Lehrerin bereits den vollgiltigen Beweis für die Gleichbefähigung und Gleichberechtigung in ihrem schwierigen Pflichtenkreise erbracht.

Aber diese Stellung verdankten die Frauen nicht ihrem bewussten, nachdrücklichen Verlangen, sie waren dazu berufen worden. Diese Anerkennung der Ebenbürtigkeit des weiblichen Geistes, von der orthodoxen Männlichkeit bis auf diesen Tag beklagt und befehdet, fand Begleitung und Nachfolge im zaghaften, widerwillig geduldeten Vorschreiten der Frau auf andere Erwerbsgebiete minderen Ranges. Die Tafel mit der Inschrift: „Verbotener Weg“ war an einigen Orten abgenommen worden und eine kleine Strecke über ihren alten Standplatz hinaus las man jetzt: „Bis hierher und nicht weiter“. Viele liessen sich's gesagt sein, manche standen unschlüssig und zweifelnd vor dem Hindernis; einige wenige fanden Muth und Kraft, den Versuch zu wagen, wie das Verbot zu umgehen sei. Sie rechneten auf den Anschluss der zwar schon Gleichgesinnten, aber erst Halbentschlossenen. Sie erkannten den so leicht übersehenen Unterschied zwischen Aufgehaltenen und Stillestehenden. Diese verschwindend kleine Zahl überzeugter Frauen gründete, unter Milhilfe einiger gerechter fördernder Freunde der Idee, den Verein für erweiterte Frauenbildung.

Die Geschichte dieses Unternehmens gibt Zeugnis von einem gesunden und normalen Wachsthum, von einem Fortschritte, dessen Mass die Furcht vor dem Zurückbleiben wie vor Übermüdung gleichmässig ausschliesst, gibt Zeugnis, dass der Verein an seinen Grundsätzen und seiner Auffassung der Frauenrechtsfrage mit Beruhigung festhalten darf, weil sie sich in schlimmen und in besseren Tagen gleichmässig bewährten.



Die leitenden Gedanken, welche in dem Aufrufe vom April 1888, sowie in der ersten Petition an den österreichischen Reichsrath niedergelegt sind, sind überraschend schnell zu Verbreitung und Geltung gelangt; ihrer Proclamierung durch unseren Verein, den ersten, der auf Grundlage des Frauenrechtes in Österreich sich erhob, folgte eine lebhaft propagandistische Bewegung. Mit dem Eintreten für das Frauenstudium ward der lebenskräftige Keim der Frauenfrage zur Entwicklung gebracht. Die Forderung nach Erschliessung des ärztlichen Berufes und des höheren Lehramtes, sowie verwandter Berufe für die Frauen, anscheinend eng begrenzt und auf ein nahes concretes Ziel gerichtet, wies dem Vereine den geraden richtigen Weg und schrieb ihm die Wahl der Mittel vor.

Das Gymnasium, die Universität für die Frauen! In diesem Losungswort war die Sache zur Gemeinverständlichkeit gediehen. Die Gleichheit im höchsten Wissen musste die Gleichheit der meistgeschätzten Befähigung erweisen, aus welcher die Ebenbürtigkeit auf anderen Gebieten sich unschwer ableiten und nachweisen lässt. Die strenge Geistesucht dieser wenigen Frauen muss vorbildlich und aneifernd überallhin wirken.

Das Bestreben der Frauen wird mehr und mehr darauf gerichtet sein, den belächelten und becomplimentirten Dilettantismus aufzugeben, ihre Leistungen einer objectiven Kritik zu unterwerfen, das einheitliche Mass für den Wert idealer Lebensgüter anzunehmen und nach eben diesem einheitlichen Mass den Preis dafür zu zahlen. Für ganze Arbeit den ganzen Lohn — echte Bildung und daraus folgende echte Wertschätzung.

Aus der Durchführung dieser Norm ergeben sich die Bedingungen jeder zweckdienlichen Organisation zur Hebung des zurückgesetzten Geschlechtes. Der Verein entwickelte seine gesammte Thätigkeit auf Grundlage der Annahme, dass die Frau durch Unwissenheit zur Ohnmacht im öffentlichen Leben sank, dass sie durch giltiges Wissen wieder den ihr gebührenden Machtantheil erwerben müsse.

Aber damit man das Recht erlangt, der aufsteigenden Generation dieses giltige Wissen verabreichen zu dürfen, muss man die Eltern, die Behörden, alle Urtheilsberechtigten an seine Überzeugung glauben lehren.

Gleichgiltigkeit, Feindschaft, Spott und Lauheit müssen nacheinander überwunden werden. Dieser Aufgabe hat sich der Verein gewidmet jahrelang mit nimmermüdem Eifer, mit dem Muth, der vor keinem Wagnis zurückschreckt, mit der Sorge, welche die kleinste Pflicht nicht unerfüllt lässt.

Es braucht nicht ausgeführt zu werden, welche Summe von Schwierigkeiten in den Worten „Gründung eines Mädchen-Gymnasiums“ enthalten ist. Die vielen falschen Propheten, die zum Unterschied von den echten auch im Vaterlande etwas gelten, erhoben warnend ihre Stimme. Wo sollen denn die benöthigten beträchtlichen Mittel herkommen?



Der Cassabestand vom 1. October 1889 weist etwas über 2300 fl. als Vereinsvermögen aus. Die Beiträge von 2 Stiftern, 14 Gründern und 195 Mitgliedern, einige Spenden und der Ertrag zweier Vorträge machen diese Summe aus. Sie ist nicht klein zu nennen für einen Verein, dessen Zwecke der grossen Mehrheit der Gebildeten sogar noch so fremdartig waren. Sie erscheint beträchtlich, wenn man erwägt, dass sich der Verein vom Beginn an nicht zunächst die Beschaffung reichlicher Geldmittel, sondern die Ausbreitung seiner Principien, die Anerkennung der Nothwendigkeit einer exacten höheren Frauenbildung zum Ziel gesetzt hatte. Jeder Zoll des Bodens musste mit heisser Mühe gewonnen und bereitet werden, auf dem das Werk erstehen sollte und dauern konnte.

Rasch erworbenen und seither in keiner Stunde vermissten Beistand fand der Verein bei der Wiener Presse. Sie hatte unbefangenen und mit bewundernswerter Intuition die Bedeutung der Frauenfrage erfasst: sie trat willig, tactvoll und wirksam für eine Idee ein, deren wachsenden und reformierenden Einfluss sie vorschauend schätzte. Die Überzeugung der kleinen Gemeinde stärkte und klärte sich.

Im zweiten Jahre seines Bestehens entwickelte der Verein bereits eine ziemlich ausgebreitete publicistische Thätigkeit, die mit dem Artikel eines Züricher Professors ihren Anfang nahm und so weit gediehen ist, dass der Verein nicht nur durch einzelne Notizen und Essays, sondern auch durch Serien von Publicationen, ja während eines Jahres sogar durch die selbständige Herausgabe eines gern gelesenen Beiblattes zu einer Wiener Tageszeitung mit dem Publicum Fühlung nehmen konnte.

Nebenher gieng eine Propaganda im engeren Kreise; ihre Aufgabe war, überzeugungstreue, ausdauernde Mitarbeiter am Werke zu gewinnen. Denn der Verein hielt es für rätlich, Fluctuationen hintanzuhalten, da das Resultat der Frauenbestrebungen und die Achtung vor diesen ja besonders unter dem nicht selten auftretenden Anschein geringer Ausdauer und Stetigkeit gelitten hat. Die Listen der Mitglieder und der Vereinsleitung mit den seit vielen Jahren festgehaltenen Namen zeigen, dass sich der Verein keineswegs mit oberflächlicher Proselytenmacherei befasste.

Der Sache Fernerstehende suchte der Verein durch Vorträge und Vorfürhungen solcher künstlerischer Productionen zu interessieren, die mit dem Reiz der Originalität eine nutzbringende Beziehung auf das Arbeitsprogramm des Vereines verbanden. Die Leistung hervorragend begabter Frauen, wie diese Frauen selbst, ihr Lebensgang und ihr Auftreten in Vergangenheit und Gegenwart sollen die Vorbildungen für die neue Stellung der Frau schaffen helfen, um jenen Parallelismus in der Culturarbeit beider Geschlechter anschaulich zu machen, der den wichtigsten Schienenweg auf der Bahn modernen Fortschrittes bildet.

Die Ausführung dieses planmässigen Vorhabens begann nutzbringend mit dem Vortrag der ersten prakticierenden Aerztin Österreichs und fand unter anderem eine sehr eindrucksvolle Fortsetzung in der Er-



langung eines Ehrengabes für Ida Pfeiffer, der ersten Forschungsreisenden unseres Landes, und der Aufstellung eines künstlerisch wertvollen Denkmals, welches würdig ist, neben ihren Werken ihr Gedächtnis lebendig zu erhalten. So wurde durch eine vielbeachtete Denkfeier Deutschlands grösste Dichterin Droste-Hülshoff, durch eine vielbesprochene Aufführung Hroswitha, seine erste Dramatikerin, dem Publicum Wiens näher gebracht.

Diese Einzelheiten aus der grossen Reihe der Vorträge genügen wohl, um die Entscheidung des Vereines zu begründen, dass auf dem mit Erfolg eingeschlagenen Wege weitergegangen werde.

Neben diesen Bemühungen muss die minder ins Auge fallende, aber gewiss nicht weniger anstrengende Thätigkeit des Vereines erwähnt werden, welche der Umstimmung der Machtfactoren und Competenzen gegenüber dem Frauenstudium galt. Auch hier darf das Verhältnis zwischen dem Erreichten und dem Angestrebten als ein günstiges bezeichnet werden, und wenn das Ergebnis auch auf nothwendige Ergänzungen hinweist, lässt es doch jetzt schon vielfach eine Tendenz im Verhalten der Gesetzgebung, Regierung und ihrer Organe gegenüber der zielbewussten Frauenbewegung erkennen, die zu berechtigten Hoffnungen Anlass bietet.

Wenn irgendwo, so muss hier gelten, was der Verein als Devise auf seinen Schild setzen könnte: Nicht wähen und nicht wanken!

Nach vier Jahren mühsamen Strebens, unausgesetzter Vermehrung und sorgfältiger Verwendung seiner Mittel und Kräfte hat der Verein im Herbst 1892 die erste gymnasiale Mädchenschule in den Ländern deutscher Zunge eröffnet. Unsere Gemeinde gewährte ihr eine schöne Heimat, einer der besten deutschen Schulmänner bot ihr die führende Hand, ein glänzend bewährter Fachmann schuf unter Mithilfe namhafter Mitarbeiter einen Lehrplan, der all' den schwierigen Anforderungen Rechnung trug und während seiner sechsjährigen Benützung im In- und Auslande voll gewürdigte Erfolge zeitigte. Diese Schule geschaffen und zum grössten Theil aus eigenen Mitteln erhalten zu haben, ist ein schöner und ehrlich erworbener Lohn für alle Opfer und Arbeit, die der Verein daran gewendet. In ihr ist ein Wegweiser gesetzt worden für die Richtung, nach welcher früher oder später alle dem Scheine, der Halfertigkeit und Halbwertigkeit abgeneigte höhere Mädchenbildung sich wenden wird. In ihr ist bezeugt, dass der weibliche Geist in Fleiss und Tüchtigkeit, in der Vorbildung für die höchstgehaltenen Berufszweige dem männlichen nicht nachsteht, sofern ihn nicht künstliche Schranken zurückhalten, an deren Aufrichtung die Natur wahrlich keine Schuld trägt. Zum erstenmal haben sich in diesem nicht nur für den Verein denkwürdigen Jahre 19 Mädchen der Maturitätsprüfung unterzogen und sich die Pforten der Hochschule 16 glücklichen, wissbegierigen und wissensfrohen unter ihnen erschlossen.

Unsere Segenswünsche begleiten sie dahin, wie unser Schutz, unsere Liebe ihnen auf dem schwer geebneten Weg dahin zur Seite war.



In seiner ersten Bitte an den Reichsrath um Freigebung des Frauenstudiums war es schmerzlich ausgesprochen, dass im Sohn die Hoffnung, in der Tochter die Sorge der Familie geboren wird. Heute dürfen wir wie die beglückten Eltern, die uns ihr Bestes anvertrauten und nicht getäuscht wurden, mit freudigem Stolz auf die Erwählten hinweisen, die aus der Dumpfheit und Enge zu befreiender Höhe tapfer emporgestiegen sind. Unser Herz ist mit ihnen, unsere Zukunft ist bei ihnen. In ihrer Jugend sei dem Verein verjüngende Kraft verbürgt, die ihn fortwirken lässt mit unverbrüchlicher Treue, mit unerschütterlichem Muthe, in Erkenntnis und Ausdauer, damit in späteren Decennien die kommenden Sieger sich der ersten Kämpfer dankbar erinnern mögen!

So ist diesem Verein am Kommenden ein reichlich Theil gesichert und des Miterlebten darf er sich als eines Miterworbenen freuen. Überall hin ging es wie Anregung und Erweckung, neue Kräfte bethätigen sich, die wirkenden schlossen sich näher zusammen, zeigen mehr und mehr Planmässigkeit und den Erfolg verbürgende Arbeitstheilung. Das Princip des Vereines, die Frauensache der Dienstbarkeit des Parteigetriebes zu entrücken, hat nunmehr unbestrittene Geltung erlangt. Die irreführende Verwechslung von schablonenhafter Gleichheit im Unbedeutenden und Äusserlichen mit wirklicher Gleichberechtigung hat aufgehört.

Der Märchenglaube, dass Freiheit und Recht wie die Sternthaler durch Himmelsgunst dem kindlichen Geschöpf in den Schoss geworfen werden, ist der besseren Einsicht gewichen. Was inmitten des Vereines mit Klarheit ausgesprochen, mit Entschiedenheit erstrebt wurde: „das Recht auf Arbeit als die Grundlage des Rechtes auf volles Menschenthum, ist zum allgemeinen Lösungswort geworden. Der Sectenwahn der Fanatiker, die bald im Hass, bald in der Liebe der Geschlechter den Inbegriff des Menschlichen erblicken, bald im Animosen, bald im Animalischen schwelgen, stets aber die Vernunft des Weibes darben lassen und sein Existenzminimum von Achtung noch tiefer herabdrücken, dieser traurige Sectenwahn verliert seine Anhänger. In der Kräftigung, Schulung und Entfaltung des weiblichen Geistes haben wir ihm siegreiche Gegnerschaft erwecken geholfen. Der Verein hat bei seinem Entstehen von veralteter Tradition sich losgesagt, von starren Doctrinen sich ferngehalten. In vertiefter Bildung glaubt er die Bedingungen veredelter Sittlichkeit und wachsender Wohlfahrt zu erkennen. Zehn Jahre der Entwicklung um ihn her bestätigen diese Meinung. Denn wo immer und von wem immer zu Gunsten des Frauenrechtes gestrebt und geschaffen wurde — die unerbittliche, unausweichliche Forderung nach dem Gleichmass des Wissens für Mann und Weib, die der Verein zuerst erhob, gelangten immer mehr zur Geltung. Die Frauen müssen so scharf in sich wie um sich blicken lernen, müssen mit gleicher Strenge von sich wie von den andern zu fordern verstehen. Darauf ist jeder Fortschritt in diesem Decennium zurückzuführen. Mit dem Aufschwung des Bildungswesens in gleichem Grade wachsen die Leistungen. Mit dem Eintritt in neue grosse Pflichtenkreise wird die Frau Besitzerin eines

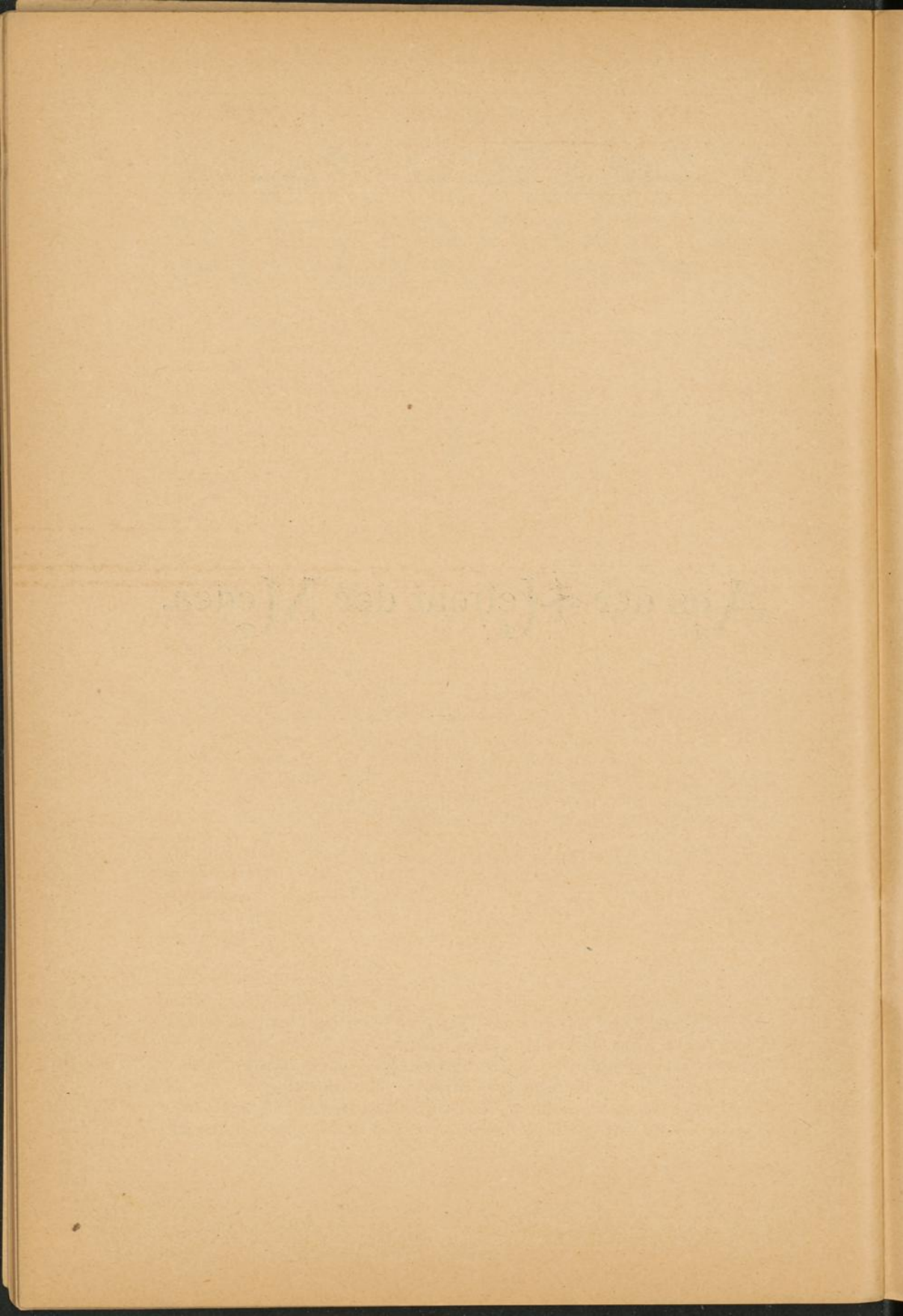
neuen, grossen Vertrauens. Sie reformirt die Anschauung, sie lässt ihr eigenes verkanntes Wesen klarer erkennen, indem sie aus dem Dunkel hervortritt. Von allen Veränderungen, die sich während des Zeitraumes zugetragen, an dessen Geschichte der Frauenbewegung der Verein theiligt ist, muss die Veränderung im Urtheil über die Frau als die grösste gelten. Daran mitgeholfen zu haben ist ein Bewusstsein, dem allein schon ein nimmermüder Schaffenstrieb entkeimt.





Aus der Heimat der Medea.

---







**E**rlauben Sie mir, dass ich nach der Sitte der Georgier mit dem althergebrachten Grusse beginne: *Gaomardschos Gagemardschos!* — Gott behüte dich — er beschütze dich. — Es sei mir gestattet, bei der Erinnerung an den Kaukasus unter dem Einflusse der loyalsten Gefühle und der herzlichsten Unterthänigkeit des georgischen Volkes an das regierende Haus Sr. Majestät des Kaisers von Russland und dessen monarchischer Macht den bevorstehenden Vortrag Sr. kais. Hoheit dem Grossfürsten Michael Nicolajevitsch, zu Füssen zu legen, dem langjährigen ehemaligen Statthalter und innigstgeliebten Beschützer der Cultur eines Landes, welches ist und verbleibt die Perle in der russischen Krone.

Dieser Vortrag ist mein Erster. Ich möchte vom ganzen Herzen das erzielen, was meiner Sehnsucht am dringendsten ist, nämlich ein sich steigendes Interesse für den Kaukasus und seine Bewohner hier im Ausland, und bitte um Nachsicht und Wohlwollen bei den geehrten Zuhörern. — Was ich sagen kann, ist vielleicht stark subjectiv von meiner Anschauung beeinflusst, trotzdem wage ich es, für eine Stunde laut zu denken und bitte um Vergebung für die erste Befangenheit. — »Es ist ja oft leichter, eine glänzende Rede zu halten, als das rechte Wort zu finden!«

Motto: „Nicht jeder war in Kolchis, so wie ich,  
O Kolchis, wunderbares Land.  
Sie nennen dunkel dich,  
Mir scheinst du licht.“

Grillparzer's Medea ist eine Kolchidin. Sein schöpferisches Talent legte in's Herz und in die Handlungen dieser starken Frau vielleicht ein etwas anderes Feuer und eine andere Leidenschaft, als sie eine georgische Medea haben mag, aber die Grundzüge dieser Kämpferseele sind so unverkennbar die der georgischen Frau, — dass dieses Werk in Georgien aus dem Deutschen übersetzt, eines der beliebtesten auf der stabilen georgischen Bühne geworden ist.

Ich sehe sie noch deutlich vor mir die »Medea« im Tiflis, Fräul. Pepiko Mecxi, in ihrer braunen Tunika mit dem finsternen, grenzenlos tiefen Blick, ihrem verfehlten Glücke nachstarrend! Ich höre noch die Begeisterung im Parterre und auf der Gallerie, die sich bei jedem patriotischen Satze kaum bemeistern liess und ich führe sie hier vor, die ewig lebende Medea — mit geschwächter Willens- und Thatkraft, gelähmt in ihrem Drange, aber leidenschaftlich unverändert in ihren Gefühlen!

Freudig überrascht war ich, als ich im Burgtheater am Vorhang in der Ecke die grosse, braune, wilde Medea wiedererblickte. Die Züge der berühmten Tragödin



Charlotte Wolter sind so unbegreiflich typisch für die Frau aus der Kolchida, dass jeder Kaukasier für den ersten Moment eine seiner Verwandten oder Bekannten zu sehen wähnen kann.

So sind sie! Die Frauen in Gurien und Mingrelien, draussen, die friedlich Maisbrot backen und Büffelkühe melken; so sehen sie aus die Mütter und Gattinnen tapferer, freiheitsliebender Männer; die grossen Märtyrinnen der Geschichte — einer Geschichte von mehr als 30 Jahrhunderten. Die Zeiten sind wohl vorbei, da sie die steilen Berge hinaufgeklettert und Steine losgerissen haben, um sie in die tollen Schaaren der Perser oder Türken zu schleudern. Heute schleppen sie nicht mehr mit tollkühner Freude und wahnsinnigem Schmerz zugleich die verwundeten, blutenden Körper ihrer Kämpfer zum Aul (im georgischen: das Dorf). Die Kämpfe sind ausgekämpft; das Land gesättigt mit Blut, aber die Frau fühlt noch immer das Bedürfnis, zu opfern und zu siegen. Und ihr ehemaliger Sieg war kein leichter, kein billiger; der heutige ist ein noch schwererer.

Zur Zeit der Regierung des georgischen Königs Wachtang Gorgoslan (d. h. des eisernen Löwen) im V. Jahrhunderte, versuchten die Georgier auf dem Suramer Bergwalle, einer Gebirgskette, die das Land in zwei Hälften theilt, eine starke Festung zu errichten, die ihnen Zuflucht und Sicherheit gewährte, gegen die beständigen Einfälle der Perser und Lesgier (ein mohamedanischer asiatischer Stamm). Alles Volk strömte zusammen, alles half an dem Baue und nach Monaten war die Festung fertig.

Der König wollte sie besichtigen. Doch plötzlich kam die schreckliche Kunde: Die Festung sei eingestürzt. Bestürzt und betrübt vernahm sie der König. Was sollte das bedeuten? Doch das Volk liess ihm nicht Zeit zu grübeln. Vom neuem schafften willige Hände an dem misslungenen Baue und wieder stand er fertig da. 1 $\frac{1}{2}$  Meter dicke Mauern ragten hoch empor, ein Riesenwerk, das von aussen von einem breiten, wassergefüllten Graben getrennt wurde; wer die Festung erreichen wollte, musste erst den Graben überschwimmen. Der König und sein Staat begaben sich dahin, um das Werk zu bewundern. Jedoch, o Schrecken! Zum zweitenmale sank das Mauerwerk in Trümmer vor den Augen des Herrschers und begrub den Liebling des Königs, den Architekten Peter Jani.

Mit vom Schmerze zerrissener Seele kehrte der König in sein Schloss zurück. »Ich habe wohl gesündigt gegen den Herrn — und das ist meine Strafe,« so dachte verzweifelt der Herrscher. In dieses Grübeln versunken, traf den König der alte weise Arab Megdi-Saib. Er vernahm die Klage des Königs und begab sich in die Festung, von der im Volke sich schon die schauerlichsten Legenden verbreitet hatten. Dort verbrachte er die Nacht.

Am Morgen kam er zum Könige zurück. »Mir offenbarte Gott das grosse Räthsel, das über dieser Festung schwebt. Dieselbe wird nur dann sich fest und ganz erhalten, wenn aus der Mitte deines Volkes sich eine Mutter findet, die ihren einzigen Sohn zu opfern bereit ist. Dieser muss in die Grundmauer lebend eingemauert werden.« Dann, o grosser König, unbezwingbar und ewig bleibt sie, diese Festung!

Der Alte gieng. Der König rief sein Volk zusammen. In weiter Ferne wogt und drängt sich Kopf an Kopf. »Meine Lieben«, so sprach der König, »der weise Arab Megdi-Saib verrieth mir das Geheimnis, durch welches unserè Festung unbestürmbar und unzerstörbar werde. Doch wird es mir schwer, es Euch mitzuthéilen. Eine Mutter müsse ihr einzig Kind, ihren Sohn opfern, ihn in die Mauern lebend vergraben



lassen! Ihr habt's gehört. Nun rathet mir und lasst mich andere Wege finden.« Wer aus Eurer Mitte wollte und könnte sich opfern . . . Der König wartete. Todtenstille ringsum. Noch eine Secunde. Der König will fortfahren zu sprechen. Da hört er einen Ruf. »Ich gehe, theurer König, ich habe es beschlossen.« Die Volksmenge theilte sich. Ein 20jähriger Jüngling mit strahlendem, bleichem Antlitz trat vor den König: »Ich gehe in den Tod. Ich helfe meiner Heimat! Es lebe ewig mein theures Vaterland.« Gerührt umarmte ihn der König. »Mein Sohn, es gibt keinen Lohn, kein Lob für Dich auf Erden! Dort, dort in jener Welt — —« der König konnte vor Schluchzen nicht fortfahren, er beugte sich herab und küsste den Saum am Gewande des Jünglings. »Doch, wo ist Deine Mutter, wo ist sie die Heilige?« »Hier, mein Herr und König«, antwortete bebend eine Frau. Welch' heisse, unbegrenzte Qual verbargen ihre Züge.

»Gibst Du mir Deinen Sohn auch aus freiem Herzen?« frag der König.

»O Herrscher, für wen hab' ich ihn sonst geboren, wenn nicht für unser Vaterland? für wen hab' ich ihn grossgezogen, wenn nicht für Dich? Was bin ich vor der Heimat? Nimm ihn hin, der Herr beschütze uns!« Sie sank zu den Füßen des Sohnes. Im Gesicht des Königs zuckte es krampfartig, er beugte sich herab und küsste ihre Hände.

Todtenstille. Und nur Steine und Schaufeln unterbrechen sie. Eine tausendköpfige Menge steht vor den Mauern; der Priester sprach mit gebrochener Stimme das letzte Gebet. Zurab, so hiess das Opfer, stand schon im Sande.

»O Sohn, wo bist du, hörst du mich?« So tönte es aus einer Reihe. Die Mutter frug es, kaum mächtig ihrer selbst. »Hier Theure, die Erde reicht mir bis zum Knie.«

Und wieder hört man: »Mein Kind, wo bist Du — sag'!«

Und mit fester Stimme antwortete Zurab: »Hier Mütterchen. Die Erde deckt mir schon den Leib.«

»Grosser Gott, Zurab, wo bist Du, sprich?« verzweifelnd schrie das Weib.

»Hier, Mutter, die Erde ist mir schon am Hals.«

Einige Secunden später schrie er laut und fest: »Leb' wohl, Mutter, die Erde reicht mir in den Mund.«

Ein einziger Athemzug aus tausend Lungen, ein einziger angehaltener Seufzer in tausend Herzen.

Schon soll er ganz verschwinden, Zurab der Held, da plötzlich oben an der gebrochenen Mauer steht Saib: »Halt«, schreit er, Gottes Wunder sind erfüllet. Halt ein! Und befreiet diesen Heiligen! Und Du, o König, der Du aus lebenden Söhnen Mauern bilden kannst, Du fürchte nichts! Dein Volk ist unbesiegbar, unbesiegbar durch das Volk bist Du!

Baut weiter, Gott prüfte Eure Herzen! Schwer war die Prüfung, Ihr bestandet sie.

Freut Dich, Kartvelien! Dich kann kein Persien bezwingen.« Und heute steht sie noch, die Festung in Suram.

Und diese Mutter, die freiwillig zu so grausamen Opfer sich erbot, sie ist vom V. bis zum XX. Jahrhundert unzertrennlich mit dem Ideal aller Georgierinnen verbunden. Ein zweifelloser, leidenschaftlicher Patriotismus ist im einfachsten Landweibe, wie in der feudalsten Fürstin ausgeprägt.

Man hat mich oft gefragt, ob die Georgierinnen nicht an den Harem verkauft würden. Das ist ein Irrthum. Es sind Tscherkessenkinder, aus den mohamedanischen



Stämmen, wilde Kirschen aus dem freiesten und wildesten Garten im Süden, die mit ihren braunen, geschmeidigen Leibern eines Tages in den Polstern des Gunstdivans im Harem verschwinden und deren Seele ein verzaubertes, schlafendes Märchenkind geblieben ist.

Die georgischen Frauen im Gegentheil stehen unter sehr strengen Sittengesetzen. Es gibt Provinzen (z. B. Abchasien), wo die Neuvermälte mit ihrem Mann ein Jahr nicht spricht aus Ehrfurcht; wo der Gatte sich nie mit seinem Weibe oder Kinde öffentlich zeigt, aus Scham; die mingrelischen Mädchen waschen noch heute die Füsse der Gäste vor dem Schlafengehen und schneiden sich das Haar, wenn sie den Gatten verlieren. Bei den Svanen im Gebirge und Guriern sind die Gebräuche liberaler. Die Frauen — stets zu Pferde — betheiligen sich an den Geschäften des Mannes, sie sind waghalsige Jägerinnen und tüchtige Reiterinnen, unerschrocken im dichtesten Wald und bei dem grössten Ungewitter, stets bereit, einer Gefahr zu trotzen, ja sogar eine Gefahr heraufzubeschwören. Sie sind die treuesten und besten Freundinnen der mingrelischen Räuber, dieser seltsamen Verächter bürgerlicher Gesetze, die das Volk nicht fürchtet, sondern verehrt, und deren Überfälle manch' heiteren Stoff zu Legenden liefern; die dem Reisenden mit grösstem Humor und Witz sein Geld abnehmen, um es einem anderen zu schenken.

Vor allen anderen Stämmen ist der Mingrelier abenteuerlich veranlagt. Der Mingrelier kann auch Pferde stehlen. Das steckt im Blute. Bei Tschotschua z. B. ist ein prächtiges, theures Pferd! »Ach, denkt Dutu, wie ich nur zu diesem Prachtthier kommen könnte!« Aber Tschotschua ist schlau. Er lässt sein Pferd keine drei Schritte von sich, es ist bewacht Tag und Nacht; Tags von ihm und Nachts von einem Hunde, der wirklich keinen Spass versteht.

Dutu sinnt und sinnt, er isst nicht, er schläft nicht, das Pferd muss er haben, anders ist sein Leben nichts werth. Und eines Nachts steht Dutu am Zaun vor dem Stalle; er klettert in den hohen Feigenbaum und lässt von oben langsam am Seile einen grossen Käfig herab. In diesem Käfig vor einer Fallthüre liegt das schönste Filé aus Poti, das er kaufen konnte. Die böse Bestie im Hofe wittert und springt um die Holzkiste herum, es wird ihr unmöglich zu widerstehen, sie beisst an, zwängt sich durch das Loch hinein, um den ganzen Braten still zu verzehren, die Thüre schnappt zu und Dutu zieht das Vieh im Käfig an den Baum herauf, hier bindet er's fest. Und dann springt er herunter. Das Pferd zu bekommen, ist ihm eine Kleinigkeit.

Tschotschua kommt am Morgen zum Stalle. Er hört einen eigenthümlichen Gesang vom Baume herab! »Was für ein Vogel hängt denn da im Geäst?« denkt er und schneidet den Strick los. Der Kasten fällt herab, zertrümmert die Wand und sein treuer Wächter stürzt heulend aus dem Gefängnis. — Tschotschua weiss sofort, was das bedeute.

»Macht nichts. Ich bekomm's schon wieder, mein Pferd,« denkt er schmunzelnd. So spielen sie ganze Jahre mit ihren Pferden, einer holt sich sie beim anderen! Grosse Kinder einer sehr nachgiebigen Natur! Und mit dem Mingrelier geht auch die grosse, starke, gluthängige Mingrelierin auf die endlosen Weiden hinaus und schwingt sich federleicht auf den Rücken des grasenden Pferdes, führt und reitet es nach Hause und flicht in seine Mähne das letzte, rothe Band aus ihrer Putzlade. Sie weiss den Lasso zu werfen und ohne jeden Sattel stundenlang fortzutollen. Jedoch um diese Thatsache keiner Missdeutung auszusetzen, erwähne ich hier, dass dies eine



harmlos zu beurtheilende Sitte der Provinz ist. Jedenfalls hat der Pferderaub der Mingrelinerin nichts gemein mit der banalen Kleptomanie, die Schopenhauer den Frauen vorwirft, sondern entspringt vielmehr einem heroischen Instinct, einer Sucht nach waghalsigen Unternehmungen, die Mann und Frau dort gleich beherrschen. Doch dieselbe Frau treffen wir vor dem grossen Kessel mit Chomi (einer Art Grütze) hockend, der an einer Kette vom Plafond der Hütte herabhängt über dem offenen Feuer. Und hier, in der rauchigen Idylle ihres Lebens, alte, uralte Weisen einer vergessenen Legende vor sich hinsummend, die gekreuzten Arme um die Knie geschlungen, mit dem verrauchten, glänzenden Haar über der Schulter, in der malerischen Armuth ihrer heimischen Tracht die prächtigen Glieder bergend, so ist sie die zur Sphinx gewordene, einstige Medea, die dem modernen Forscher noch viele Räthsel zu lösen geben wird, die Nachfolgerin der ehemaligen Medea, jener Frau, der kein Hemmniss zu schrecklich, keine Idee zu kühn war, die alles wagen konnte, weil sie alles wagen wollte. Ich habe immer eine Art Beklemmung empfunden vor den schweigsamen, finsternen Mingrelinerinnen im Dorfe und jedesmal bedauerte ich, sie nicht malen zu können. —

Kein besonderer Jubel umgibt die Wiege des neugeborenen Mädchens. Wenn das rothe, schreiende Geschöpf ein Knabe ist, dann weiss es die ganze Nachbarschaft ringsum auf einige Meilen; denn da schießt der glückliche Vater all sein Waffenarsenal von Flinten und Pistolen ab und die Taufe ist ein Festgelage für Geladene und Ungeladene. Selbstredend ist das am Land. In Tiflis schießt man nicht bei der Geburt kartvelischer Knaben, dennoch sehe ich noch deutlich die Gesichter der neuen Papas vor mir und lese an jedem die schlecht verhehlte Versuchung herab, so recht tüchtig Lärm zu schlagen; aber Tiflis ist doch schon ein grosses Stück Europa, dessen Sitten man so mühsam und so sorgfältig zu civilisiren trachtete und in Europa ist das Taufschieszen aufgehoben, das Todtschieszen ist dafür noch im vollsten Gange. Man muss sich nur über die Nerven der Mutter wundern, deren Schmerzensschrei bei einem solchen Heidengetöse ganz verhallt und ich habe oft die Ahnung gehabt, der tolle Vater werde den Neugeborenen zwingen, sogar selbst loszufeuern; in der heissen Sonne da unten gibt es so sehr verwischte Grenzen zwischen dem Möglichen und Unmöglichen.

Aber wenn das Neugeborene ein Mädchen ist, haben nur die Frauen ihre Freude. Ein Dutzend beflissener Muhmen und Tanten (und die zählt man bis ins achte Glied) umgeben die Schaukelwiege und studieren vor allem, wem die Kleine ähnlich sei und ob sie schön werden will. Besondere Aufmerksamkeit lenkt man auf die Augenbrauen. Wie eine prächtige, seidene Feder in einen leise angedeuteten Schwung auslaufend, so zieht die Augenbraue über die grossen Gazellenaugen der Georgierin. Eine blendend weisse Haut bei pechschwarzem, glänzendem Haar das bis an die Knie reicht und eine kleine, feinflügelige Nase sind fast durchwegs bei allen Georgierinnen zu finden. Darin liegt der grösste und ausgesprochenste Contrast mit der Armenierin, die alle grosse und fleischige Nasen haben. Im Gouvernement Kutais bis Suchum und Poti herunter gibt es auch zahlreiche blonde Frauen, sogar »rousotte« d. h. kastanienbraunes Haar mit stark rothgoldenem Schimmer. Die Georgierin im Dorfe draussen ist von so berückender Schönheit, dass sie den Einheimischen auffällt; ich finde diese Schönheit im höchsten Grade anmuthig, durchgeistigt und durchaus nicht sinnlich. Die schlanken und über die Mittelgrösse gewachsenen Frauen und Mädchen haben weiche, geschmeidige Bewegungen, zarte Formen und einen unnachahmlichen



rhythmischen Gang. Diesen Gang haben in Tiflis viele Schönheiten in französischen Schuhen verloren. Die Georgierin pflegt sehr ihre Hände; eine einfache Dortschöne sitzt am Fenster vor einem Stück Spiegel und reisst erst mit einer kleinen Zange aus den Augenbrauen alle überflüssigen Haare, die nur im mindesten ausser der schönen Form stehen, und dann feilt und putzt sie an ihren Händen, dass es Staunen erregt; trotzdem wäscht und kocht sie, freilich nicht mit der eigentlichen Lust und Sorge, wie es die deutsche Frau so gründlich, die französische so graziös und geschickt zu thun wissen, aber alles kann doch nicht der »bitscho« besorgen, der arme Junge kommt so nie zum Schlafen.

Wer er ist der »bitscho«? Gott weiss, woher er kam. Eines Tages ist er da. Eltern hat er keine gehabt, aber immer hat er einen »Onkel«. Dieser Onkel kommt am Ende des Jahres und holt sich den bedungenen Lohn von 30 Rubel, den der bitscho abdient. Weitere Pflichten, glaube ich, hat der »Onkel« nicht. Bitscho stellt den Samowar, wäscht Geschirr, bettet das Bett und bürstet den Fussboden, er legt das Kind trocken und treibt die Schafe heraus aus dem Dorf, er holt Pulver für den Hausherrn und füttert die Hunde, er läuft in den Bazar und kocht Chomi (Grütze) daheim, er steht an der Thür und bewundert seine Herrin, wenn sie ihr Sonntagkleid anzieht, er schnitzt Pfeifen und macht einen Heidenlärm mit den Hühnern. Der bitscho ist das gebräuchteste Wesen im Leben und das gebräuchlichste Wort in der Rede der Georgier; Bitscho kann alles, wird für alles bestraft und darf, wenn Gäste da sind, einen Trinkspruch sagen und auf das Wohl der Anwesenden ein Büffelhorn austrinken. Er wird langsam gross und wenn er gross ist, sagt er dem grossen Mädchen, dass er einst trocken gelegt »Du« und trägt ihr Nüsse und Kewi (eine Art Harz für den Glanz der Zähne) heimlich in den Garten. Er betrachtet sie als Schwester und wäre sehr erstaunt, wenn man ihn fragen würde, wieso er einem so grossen Mädchen, dass doch nicht seinem Stande angehört, »Du« sagt. —

Aber nicht nur ihre Hände und Zähne pflegt die Georgierin, sie legt auch viel Sorgfalt in ihre Toilette. Die Tracht der Georgierin, wie sie jetzt allgemein ist, besteht aus einem glatten und sehr weiten Rocke, der meist schleppt. Ein fest anschliessender Leib ist über der Brust handbreit geöffnet über einen bunten Einsatz und wird über diesem bis an die Taille kreuzweis verschnürt. Von derselben Farbe und Material des Einsatzes ist der Gürtel, der vorne in zwei lange Bandenden ausgeht, die bis zum Rocksäum herabfallen müssen. Die Georgierin trägt im Dorfe Strümpfe und tschusti, d. i. weiche Lederschuhe; in der Stadt natürlich hat sich bereits die allwärts herrschende Mode der französischen Schuhe breit gemacht, aber noch immer findet sich keine wirkliche Georgierin oder Kartvelin, die einen Hut aufsetzen wollte. Sie tragen gestickte, dreieckige Schleier, die oft sehr kostbar sind und originell über den zwei herabhängenden Zöpfen angenadelt werden.

Die Tracht ist malerisch und sehr coquett, in früherer Zeit trugen die Frauen unter dem Oberkleid nach orientalischer Sitte weite seidene Beinkleider. Die schlanken Gestalten der Frauen, wenn sie sich schaaren bei Volks- und Religionsfesten, die kleinen wohlgeformten Köpfe auf den geschmückten Schultern wiegend, in der harmonischen Tracht der Voreltern mit den langen, wehenden Spitzenschleiern über der Stirn, sind wie wandelnde, poetische Illustrationen anzusehen, zu den süssen Strophen ihrer heimischen Lieder.

Die Kartvelierin ist musikalisch; fast alle spielen die Guitare oder Dschonguri, ein Instrument (fünfsaitig), dass der Laute ähnelt, sie schlagen die Daira (eine



Trommel mit kleinen Silbermünzen) und singen mit ihren klangvollen Altstimmen zu des Poeten »Schota Rustaveli« Versen oder zu »Baratoffs« wehmüthigen Klagen die ältesten Weisen, die aus einer grauen Vergangenheit herübergedrungen sind. Der Gesang in Georgien ist eigenartig und unähnlich allem, was man sonst gewohnt ist darunter zu verstehen. So auch die Musik, die ausschliesslich in Halbtönen zum Ausdruck kommt; trotzdem, das ungewöhnte Ohr erfasst sofort den ganzen Zauber und Sinn. Ich hörte sogar Engländer unterm Spiel eines Salamuri-Pfeifers improvisiren. Rossi, der Tragöde weinte, als diese Musik aus der Ferne zärtlich herüberdrang in den Park, wo die Fürsten und begeisterten Verehrer seines Talentes ein nationales Gelage für ihn veranstaltet hatten.

Die vielen Deutschen und Franzosen der dortigen Colonien, alle haben dasselbe Gefühl einer zauberischen Hypnose während des Spieles; ich brauche kaum der Russen zu erwähnen, deren historisch bekannte Weichheit und Neigung zu wehmüthiger Schwärmerei längst mit den Gefühlen und den Gebräuchen des südlichen Volkes sich befreundet haben.

So wächst sie denn auf, die liebliche, zartgliedrige kleine Kali (Frau). Mit 9—10 Monaten tanzt sie auf der Hand der Wärterin nach dem Tact der Lesginka und greift mit den rosigen Fäustchen so verständig und coquett in der Luft herum, als wüsste sie, dass die ganze Zukunft ihres Seelenlebens damit symbolisiert sei; denn ihr Leben ist ja fast ein beständiges Greifen und Haschen ins Leere, sie hat noch keinen Halt. Die Wärterin erzählt der Kleinen vor dem Einschlafen von der grossen Königin Tamara, dann von den Helden der alten Legenden, die viele Türken und Perser todtgeschlagen haben und mit Wunden bedeckt nach der Heimat zurückkehrten die dann plötzlich über Nacht an der Aragva (ein Fluss) heilten, denn das Wasser that Wunder, weil darin kleine Waisen gebadet hatten.

Dann erzählt sie von Hiraklij und von Mzchet, dem grossen Grabe ruhmvoller Könige. Sie lehrt die Kleine begreifen, Georgien sei der Antheil der Gottesmutter (denn die Georgier nennen ihr Land so und mit dem Bildnis dieser Landesherrin sind alle Kriegsfahnen versehen) und diese poetische Anspielung ist der erste Religionsunterricht für das erwachende Herzchen.

Georgien ist fast durchwegs orthodox. Doch sind auch einige Provinzen dem römisch-katholischen, Glauben beigetreten.

Ich wende mich der Kleinen wieder zu, die ich in ihrem Bettchen zurückgelassen, an dem die schläfrige, alte Niania eintönig und schwerfällig ihren Gedächtnisschatz auskramt, der vom Alter verblichen und angemodert, dennoch seinen echten Goldwerth nicht verloren.

Sie schläft, die kleine kartvelische Frau, aber ihr Traum ist nicht mehr ein ganz ruhiger. Die neue Luft, die in ihre Heimat eingedrungen ist, hat ihr Herz schon erweitert, ihrem Blute Fieber eingeträufelt; bald kommt der Tag, an dem sie kräftiger und frischer zum Erwachen gelangt, als es die Frau des Abendlandes gekonnt, die nervöse Bahnbrecherin neuer Wege über schwierige Hemmnisse. Neuerungen fordern vor allem Kraft, später veredelnden Einfluss.

Der Schönheitsgeist, den man sofort an jede neue Idee knüpfen will, er überwältigt sie. Kraft, drängende rohe Kraft, vielleicht unsympathische und unschöne Kraft, wird die Georgierin der Zukunftsidee entgegenbringen. Sie wird keine Compromisse eingehen mit dem Alten, Gewesenen und wäre es auch das heiligste am Altar



ihrer Pietät; ein neues Weib wird mit neuen Forderungen, aber auch mit neuen Opfern ein besseres Ziel anstreben. Eines weiss ich gewiss: dort unten bleibt beim Aufruf zum Kampf fürs neue Leben keine einzige Seele theilnahmslos, dort werden Alle wollen, wenn auch nicht Alle sofort begreifen.

Mit drei Jahren weiss die georgische Kleine bereits genau, wer Schola Rustaweli gewesen, dass er das Buch geschrieben, das im Gastzimmer liegt: »Die Tigerhaut«. Sie weiss vielleicht auch wer der Dichter »Baratoff« war, aber sicher weiss sie, wer Ilia Tschawtschawadze und Akakiy Zeretelli sind (die zwei populärsten gegenwärtigen Dichter); sie kennt die Porträts der vaterländischen Helden, singt herzlich Akakins Strophen an »den Dolch« und citiert »Iraklius, des Helden Traum«. Sie wird von den Gästen auf den Tisch gestellt zwischen volle und leere Flaschen (man liebt in Georgien mehr volle Köpfe als volle Flaschen) und hier hebt sie das gefüllte Büffelhorn und trinkt mit einem »Ala verdi« (Gott gebe Gesundheit) vom Traubensaft der heimatlichen Weinberge. »Musia«, fragte ich einst so ein kleines Mädi, »wen hast du lieber, Ilia oder Akakij? Sie sah mich eine Weile an, dann zu den Porträts an der Wand hinauf: »Du sagst ja, sie seien beide Georgier, warum soll ich einen lieber haben?«

Kleine Jungen, zerrissen und zerfetzt, sitzen mit ein paar schmierigen Mädels am Rasen vor der Rückwand des grossfürstlichen Parkes in Tiflis. Einer der Buben hat ein zerrissenes Heft in der Hand, der andere ordnet wichtig ein paar Blätter. Was spielen wir: Samschoblo oder Dadzma? »Heimat« und »Bruder und Schwester«, (die zwei besten historischen Dramen in georgischer Sprache) das erste eine Umarbeitung des »Grafen von Risor« vom Fürsten Eristoff, das zweite ein Originaldrama vom besten Journalisten und Dramatiker Gounias.

»Hm, weisst du, wir spielen beide zusammen. Zuerst bringt der Bruder die Schwester um, die ihm nicht mehr helfen kann und dann machen wir die Heimat frei.« »Ich spiele Otia Dscholia«, raisonnierte ein ganz verzweifelt wilder Junge, und die Fratzen spielten Theater und ich habe ihnen zugehört und gestaunt. Welche Bemerkungen! Welche Kenntnis technischer Kunstgriffe! Und das sind Naturkinder! Am Fleischmarkt, während der Kinto (Verkäufer) das Fleisch wiegt, improvisiert er. Ich kaufe Grünzeug für 1 Kopeken. Man füllt mir die Hand und meint: »Oho, du hast wohl heute Gäste, weil du soviel kaufst.« In Georgien wird sonst eine Unmasse rohen Grünzeugs gegessen.

»Ach, was isst man dort nicht«, höre ich Sir Vardrop, den britischen Consul in Kertech, sagen.

Der Herr war mit seiner aus England eingetroffenen Familie draussen ausse Tiflis in Orta tschali zu einem grossen Mahle geladen.

Nun bäckt man nämlich in Tiflis eine Art halb Mais- halb Gerstenbrot in Form weisser, dünner und weicher Fladen, die wie Tücher aussehen.

Diese Brote legt man vor jedes Gedeck und nun kriegt man Reis mit Schaffett, jeder schüttet sich seine Portion auf das Brot, legt dann Braten dazu, rollt das Ganze omelettenförmig zusammen und bringt dann diesen quasi-Strudel ohne Gabel und Messer in den Mund.

»Mein Gott, sieh'!« sagte Sir Thomas zu seiner Schwester, »die Leute verschlingen mit dem Essen auch ihre Servietten.« »Desto besser für die Hausfrau«, sagte Miss Madchori, »sie braucht keine zu waschen.«



Wie oft habe ich noch später Sir Vardrop und viele Fremde mit ihm, Servietten schlucken gesehen in der heiteren, gastfreundlichen Gesellschaft der Georgier und nie hat man etwas unverdaulich gefunden, was der reiche georgische Tisch angeboten.

Die georgischen Mädchen schickt man meist in die Klosterschule der hl. Nina in Mzehet ausser Tiflis, viele jedoch besuchen die russischen Mädchengymnasien. In kurzer Zeit wird das auf die Initiative der Frau Fürstin Orbeliani ins Leben gerufene adelige, georgische Mädchengymnasium eröffnet und mit dieser neuen Ära für weibliche Fortbildung in Georgien öffnet sich auch eine neue Aussicht, die fast in orientalischer Abgeschlossenheit von Literatur und frischem Ideendrange nach geistiger Freiheit lebende georgische Frau der abendländischen, fortschrittlichen näher zu bringen. Das tief veranlagte Gemüth, die leichte Auffassungskraft und ein gewisser Ernst in allem, werden es der Georgierin leicht machen, gewisse Übergangsstadien auszulassen und sie gleich der russischen Frau, die aus der ersten Epoche sofort in die vorgeschrittenste hinübertrat, aus ihrem einfachen, begrenzten Familienleben in ein allgemein nützlich hinüberleiten. Die Georgierin wird sich nicht zersplittern, ihr fehlen alle Anlagen hiezu; sie ist nicht entnervt von vornherein, hat keine Halbfagen an das Leben und keine zerstückelten Wünsche für die Zukunft. Sie wird wollen und unbekümmert um alles übrige zum Ziele gehen, alle ihre solange niedergehaltene Seelenkraft und Leidenschaftlichkeit in das Pionierthum für sociale Gleichberechtigung und Gleichleistung mit dem Manne verlegen. Ich kenne eine Menge junger georgischer Mädchen, noch Schülerinnen, den verschiedensten Kreisen entstammend, die ganz klar jetzt schon sich von der alten Sitten, »ein von der Familie genährtes, nur zur Ehe bestimmtes Wesen zu bleiben« — lossagen und sich social selbständig zu machen versuchen. Die Schule selbst, Post-, Telegraph- und Telephonämter, die Eisenbahn, Bank- und Privat-Comptoir, alle öffnen zu diesem Zwecke bereitwillig ihre Thüren für die Frau. Jedenfalls geschieht dies, dank dem wohlthätigen russischen Einflusse, der in der Frauenfrage das humanste und weitgehendste leistet und dem sich unwillkürlich alle Sympathien der heranwachsenden Generationen im Süden dankbar zuwenden werden. Und mit der Abendländerin, die über alte Sitten und Gesetze zürnend hinwegsetzt und einen Kampf begonnen, an den sie alles wagt und opfern will, weil sein Ausgang ein günstiger und befriedigender sein muss, gleich ihr und mit ihr wird die Georgierin begeistert nach vorwärts eilen.

Das der Schule entwachsene junge Mädchen in Georgien, mit der traditionellen Träumerei im Blute, temperamentvoll und leidenschaftlich im Wünschen und Hoffen, hatte bisher nur einen Weg zu gehen, den der Liebe! Und auch dieser Gang, der im Abendland die zagende Unschuld durch eine Menge schüchternen Pfade und Umwege zur grossen Lösung ihres Daseinszweckes lockt, ist der Georgierin durch uralte Sitte verkürzt.

Noch in der letzten Zeit waren Entführungsprocesse eine alltägliche Begebenheit und regten das Publicum durchaus nicht besonders auf. Die Sitte von ehemals, jetzt festgenagelt im Strafprocessbuch, verlor allerdings den romantischen und sympathischen Impuls: jedoch draussen in der Provinz, in Gurien, Mingrelien, Imeretien, besonders aber in den Bergen holt sich der kühne Anbeter seine Erkorene dennoch



ganz ungehindert und mit Hindernissen aus dem Elternhause. Eines hat sich auch hier geändert. Heute ist die Schöne von vornherein einverstanden, ehemals wurde sie geraubt und nicht gefragt.

Auf flinken Pferden stürmen Nachts ein paar Tollköpfe und abenteuerlustige junge Leute mit dem Bräutigam unter das Haus der schönen Dzika und man ruft die alte, sich ewig bekreuzende, seufzende »Nianja« (Wärterin), steckt in ihre knöchigen, runzeligen Hände ein Briefchen und ein Geldstück und die gute, weiche Frau wackelt ächzend ins Schlafzimmer ihres Liebings und thut so geheimnisvoll mitwissend, und Dzika, wie sie dastand vorm Spiegel, mit dem Wellenscheitel über dem schelmisch-zuckenden Auge, ohne Schleier, die blauseidenen »Kaba« kaum über die Brust festgezogen, die kleinen, sehnigen Füsschen in goldgestickten Pantoffeln bergend, so läuft sie neugierig hinaus auf den Balkon und von dort kommt sie nicht mehr als kleine Dzika ins trauliche Mädchenzimmer unter die ewig-flackernde Ampel vor dem Madonnenbilde, — nein, Dzika rast mit dem kecken, jungen Entführer über Stock und Stein, festgehalten im Sattel von seinem eisernen und doch zärtlichen Arm, bis an ein fernes Dorf und sein Kirchlein, in dem ein altes, trocknes Greislein als Priester halb schmunzelnd, halb zürnend, ihr Jawort auf ewig mit dem »Ja« des »Räubers« verflucht. Dzika weint und lacht in einem Athem. Ob sie liebt oder nur neugierig ist, ob sie zürnt oder geschmeichelt ist über die waghalsige Frechheit ihres Mannes, Dzika weiss es nicht, aber sie weiss, dass auch ihre alte, runzelige Grossmutter so zum Altar gebracht wurde und vielleicht nach einem sehr ernstlich gemeinten, thatsächlichen Handgemenge erst in die Hände des Entführers ihr Schicksal gelegt hat.

Dzika, Nina, Mariné oder Despiné, Meteara oder Pepiko, der ganze liebliche Kalender melodischer Frauennamen, sie alle die Töchter des verführerischen Südens da unten mit seinem fast noch unberührten orientalischen Cultus des Herzens, springen aus dem Kinderleben direct in die Ehe und bleiben auch oft in dieser bis ans Todtenbett aufgeschreckte, erschreckte oder verzogene, zärtlichkeitsbedürftige kleine Mädchen. Ihr Herz stockt im Wachsthum am ersten Tage der Ehe und ihre Seele flattert nicht höher als bis zum Horizont des Machtgebotes ihres Beherrschers. Und wie man um sie wirbt! Am Festtage Ilioba, draussen in Saguramo, dem prächtigen Herrnsitze des Fürsten Ilija (Tschawtscha-vadze), während einer wochenlangen, grenzenlosen Gastfreundschaft des Gutsherrn, nähert sich vielleicht dem erröthenden, jungen 14—15jährigen Mädchen ein flotter Dolchtänzer, oder ein unvergleichlicher Sänger und Improvisator der Tafelrunde, oder ein Dschigit, der im Galopp den Ring der Auserwählten aus dem Staube zu heben versteht und aufrecht im Sattel über Abgründe stürzt . . . Wer zählt und kennt sie alle die geheimen Künste, die so bestrickend wirken, dass ein Wille dem anderen widerstandslos unterliegt?

Und dann sehen sie sich wieder, in der Kirche, bei Freunden, unerwartet irgendwo im Freien, mitten im Mondglanze, verführt von der verführten Natur. Viele freilich wählen auch nicht. Einer ist von gutem Adel, ein Anderer reich und Väter und Brüder machen alles Nöthige aus. Die weinende kleine Rascha oder Tasso sieht ihren Mann erst vor'm Altare und erkennt ihn erst ganz in seinem Hause. Aber sie sind nicht unglücklich, auch die so überstürzt Vermählten, wenigstens selten. Es kommt schon vor, dass ein junges Weib verschwindet und todt heimgebracht wird, noch öfter, dass der eifersüchtige und gebieterische Mann sein Weib tödtet und kein anderes nimmt, weil er die Todte endlos liebt. Wer würde da fertig mit der Geschichte des Liebeslebens eines südlichen Volkes, dem die ganze Natur, der heisseste Himmel,



die zügelloseste Üppigkeit in Feld und Flur, die schwindelnde Höhe seiner Berge und die überschäumende Leidenschaft seiner Waldströme, das Gepräge ihres Temperamentes gaben; wo beginnt hier die Liebe, wo endet sie?

Sie schweigt nur in Gefahr für's Vaterland. Die grossen Königinnen der Vorzeit waren immer bereit, ihr Herz zu zertreten, wenn es galt, Alle zu lieben und zu schonen und »Einen« dafür zu vergessen. Sie schnitten ihr Haar ab und giengen barfuss zum Sion (der ältesten Kathedrale, deren Bau im IV. Jahrhundert begonnen wurde) und von dort verkündeten sie ihre Befehle an das Heer. So die weise Königin Tamara aus dem XIII. Jahrhundert, die Förderin der Kunst, Architektur, der Wissenschaft und des Friedens, die schönste Frau ihrer Zeit; sie war das Vorbild einer grossen Herrscherin, aber sie war keine glückliche Frau!

Die Legende, wie die Geschichte schildern Tamara in den begeistertsten Ausdrücken. Viele Königssöhne aus dem Perserreiche warben um ihre Hand, jedoch vergebens.

Der Sohn des osetischen Königs entbrannte in so wilder Leidenschaft zu der schönen Königin, dass er, heimkehrend, erkrankte an Sehnsucht nach ihr und starb. Ebenso verliebte sich der Sohn des bisantischen Kaisers Manuel, ferner der Sohn des Sultans Kūsīl-Aslan und Mutafradin, der Enkel des Salduka. Jeder, der in die Nähe der blendend schönen Tamara kam, wurde von ihrer Würde und Zurückhaltung so tief gerührt und beschämt, dass er sich mit zerrissenem Herzen entfernte. Tamaras Sinne waren aber auf das Höhere, Sittliche, auf Bildung und allgemeines Wohl gerichtet. Sie hiess ihr Herz schweigen und sogar wilde Thiere empfanden die Macht ihres Wesens. Man erzählt von einem grossen, prächtigen Löwen, den man Tamara als Geschenk gebracht hatte, dass er vor sie geführt, plötzlich stutzte, dann seinen Kopf an ihre Knie legte und ihre Hände liebte und als man ihn an starken Ketten fortziehen wollte, so wiedereetzte er sich heftig; Thränen stürzten aus seinen Augen, das wilde Thier war bezwungen. Schota Rustawali, der grosse Poet und Sänger, der Dichter der »Tigerhaut«, beschreibt in diesem Poëm in der Gestalt des Nestan Daredschan die grosse Königin, die er wahnsinnig geliebt hatte und von der er nie Erhörung hoffend, endlich fortzog nach Jerusalem, wo er Mönch wurde, und im Kloster des hl. Krenzes starb.

»Sie ist mein Leben«, ruft er im Gedichte aus, »aber sie ist unerbittlich wie ein Diph (Gott). Ich verliere den Verstand und sterbe aus Liebe zu der, welcher gehorsam sind alle Legionen und Heerè! Ich erkrankte an Liebe und für mich gibt es keine Heilung als die ewige Ruhe im Grabe, die mein Herz austrocknen soll.«

Sie sehen, auch der Kaukasus hatte seinen Ritter Toggenburg.

Neben Tamara glänzen aber noch viele bedeutende Frauennamen, Herrscherinnen und Fürstinnen, derer Heroismus nicht selten den der Medea überstieg, und derer Thatkraft, Geistesgegenwart und Einfluss dem Geschichtsschreiber aus dem trockenen Tone des Aufzählens von Thatsachen in jenen eines begeisterten Erstaunens verfallen lässt; die Legende, das Volkslied, Sage und Dichtung haben Rusudana, Daredschana, Maria, Johanna, die Dadianis und Fürstinnen Eristoff und Dadeschkiliani unsterblich herübergeleitet in die grosse Umsturzwellen der Neuzeit und der Glanz und Nimbus ihrer Namen leuchtet unverändert über der Geschichte Georgiens.

Der Brauch und die Sitte erfordern es sogar noch bis in die heutigen Tage, dass bei grossen Volkszusammenkünften und allgemeinen Festlichkeiten die Frauen getrennt von den Männern sich verhalten; man lagert im Freien in riesigen Gruppen



und nur der patriotische Trinkspruch und das angestimmte Lied sind die Brücke zwischen den einzelnen Schaaeren. In der höheren Gesellschaft ist die Frau nicht mehr diesem Zwange unterworfen. In den Sitzungen, bei Banketten und öffentlichen Belustigungen räumt man den Damen jetzt den ersten Platz gerne ein. Ich hörte die gewagtesten Playdoyers aus Frauenmunde während einer gefährlichen, tumultarischen Versammlung, in der der Parteihass jede Schranke zu übergehen drohte, die feste Stimme einer Frau zwang zur Ruhe, die Dolche wurden zurückgelegt und die einfache gediegene Rede einer sehr klugen Frau genügte, um ein Wirrsal von Begriffen und Meinungen in eine gemeinschaftliche Bahn zu lenken.

Ritterlichkeit und aufrichtige Verehrung bürgen der Georgierin für Schonung ihrer Sonderstellung in der Zukunft. Sie wird in ihren Forderungen vielleicht natürlichen Widerstand begegnen, aber nie ein hämisches Achselzucken oder eine gering-schätzige Ignoranz für ihre Bemühungen ernten.

Was man von der europäischen Fortschrittsfrau da unten im Süden erfährt, wird einer eingehenden Kritik unterworfen und wenn auch bei den Frauen selbst, viele Neuerungen noch Zweifel und Unbehagen hervorrufen, so ist dies nicht ein Mangel an Verständnis oder Streben, sondern der Nachklang noch sehr tief eingewurzelter Vorurtheile in Beziehung auf Würde und Frauenstolz. Die Georgierin mag unnahbar erscheinen, wo sie nur zurückhaltend ist, hochmüthig, wo sie einfach würdevoll sein will. Ziererei, kleinliches Formenwesen kennt man dort nicht.

Eines möchte ich nur zum Nachtheil der Georgierin erwähnen, das ist ihre schwach veranlagte Selbstcontrole. Sie hat gar nicht das Bedürfnis, an sich und ihren Handlungen Kritik zu üben. Sie war solange das gefügige Instrument für den Mann, an dem es genügte, eine Saite mit Liebe anzuschlagen, um eine Menge anderer mit zittern zu machen, dass es ihr heute sogar an Willen und Muth fehlt, eine Initiative aus sich heraus zu entfallen und die daranschliessenden logischen Folgerungen und Nebensachen zu beurtheilen.

Daran ist wohl auch der fast durchwegs herrschende Fatalismus des Orientalen schuld. »Kismet« sagt auch der gelehrte Denker dort im Süden, und er findet Befriedigung in diesem Wort.

Bei den Bergstämmen z. B. herrschen wirklich noch ganz rohe Sitten betreffs der Frau, eine Zurücksetzung nicht nur ihrer Seelenfähigkeiten, sondern überhaupt ihrer Weiblichkeit, und nun dünkte man, dass bei so grausamen Verhältnissen aus diesen Frauen ganz wilde und verscheuchte Wesen werden sollten! Doch nein. Hier sorgt die mächtige Natur, der beständige Contact mit ihr für die Veredlung der Seele des bedrängten Weibes und eine beispiellose Fülle von Heroismus und Seelenfreiheit eben bei diesen Frauen setzen so manchen Europäer in Erstaunen! Der Instinct der Bergbewohnerinnen ist ein sinnlich- und sittlich-reinerer als aller anderen, ihr ganzes Wissen sind ein paar Legenden und die Bibel, ein paar Strophen eines Volksliedes, aber ihr Herz ist der Sammelpunkt aller vorelterlichen grossen Gefühle, von denen sie nun beherrscht wird, ohne sich Rechenschaft geben zu können, mit denen sie handelt, ohne sie von der Vernunft leiten zu lassen, aber das Allgemeinleben der georgischen Frau jetzt nach der Epoche der Freiheitskämpfe ist kein episodisches mehr, es ist ein langes Athemholen zu vielleicht sehr grossen und wichtigen Umgestaltungen in der verzauberten, träumenden Atmosphäre.

Literatur und Poesie, im Drama und im Romane, überall geht die Frau bei den Georgiern als lichter Streifendurch alle Zeiten und alle Ereignisse.



Am häufigsten führt sie der Mann vor das Dilemma der Liebe zur Familie, zum Gesetze und Brauch und zum Erwählten. Und immer wählt die Georgierin das von vornherein verfehnte Glück, sie wird erst Weib und dann sühnt sie, mitten im Taumel abbrechend, ihr Vergehen vor den Eltern oder vor der Heimat mit einer grossen, selbstlosen Aufopferung; sie bringt z. B. mit Lebensgefahr Feilen und Waffen ins Gefängnis, wo ihre Brüder und Landsleute schmachten, sie überrascht nachts das feindliche Lager und stiehlt die Schlüssel zur Festung, hinter der Stammesbrüder gefangen, wehrlos verzweifeln, sie wirft die brennende Fackel in das feindliche Zelt, sie erscheint zu Pferde als Mann verkleidet, entreisst die Fahne dem zaudernden Träger und stürzt mit fanatischer Tollkühnheit voran in das Gefecht; im ruhigsten Verlaufe ihrer Geschichte stirbt sie an einer Dolchwunde, die sie sich selbst im Anfall von Reue und Gewissensbissen beibringt.

Im Lied wie in der Prosa verherrlicht sie der Mann, überall zerreisst er jeden Schatten vor ihrer Seele mit kundiger und zärtlicher Hand; sie geht verklärt hervor aus allen Wirren ihres Seelenlebens und ihrer Leidenschaften, sie begeistert ihn und ermuthigt ihn; wohl schreibt kein Georgier mit Heine: »Des Weibes Leib ist ein Gedicht.« Es singt doch der Volkspoet:

„Stolz wie ein Herrscher, erhebe ich das Haupt  
Und höher als alle dünk' ich mich dann  
Die ganze Welt zu besiegen, gibt das Glück mir Kraft,  
Dass ich an Deine Liebe glauben kann.“

Und Rafaël Eristoff singt:

Wozu der Spiegel, liebe Kleine?  
Du weisst es ja, dass schön Du bist,  
Das kalte Glas, es strahlt nicht wieder  
Den Reiz, der mir so theuer ist.  
Wenn aber Du Dich sehen wolltest,  
So blick' ins tiefste Herz mir nur,  
Dort spiegelt sich in vollem Glanze  
Dein Bild mit seiner Zauberspür.

Ich erlaube mir, Sie, geehrte Anwesende, auf das Mangelhafte dieser aus dem Stegreif gewagten Übersetzung aufmerksam zu machen; in georgischer Sprache klingen diese Strophen in einer unnachahmlichen Lieblichkeit.

Ein Zug in der Poesie der Georgier ist auffallend: Der Dichter weint, schluchzt, fleht, droht, wirbt und schmeichelt um die Frau, aber in jeder Strophe, in jedem Worte fühlt man, dass mit dem grossen Bilde der Angesungenen die erste Frau im Leben des Georgiers gemeint ist, die, für welche er ohne Unterlass Jahrhunderte lang vom Ahnen herauf kämpfte und starb, die Heissgeliebte, Ideale, Beste und Ewige. »Die Heimat.« Deshalb keine einzige, sinnliche Note in der ganzen Poesie. Eine entzückende, harmlose Reinheit und Fülle von Empfindung überströmt die Gedankenausbrüche der Sänger, die frische, durchsichtige Atmosphäre der hohen, finsterbrütenden Berge seines Landes weht schaurig reinigend und kräftig durch sein Minnelied, die grosse, noch nicht ausgeblutete Wunde an seinem historischen Bestehen klafft auf und heisse, dünne, rothe Wellen rieseln durch die Zärtlichkeiten und Seufzer, mit denen der Poet »die Heimat« begrüsst.

Aber es gibt keine beissenden Sprichwörter und höhnischen Anspielungen an Fehler und Frauenschwächen, man schwört mit dem Namen »der Mutter« und man tödtet ohne zu zaudern für die kleinste, unzarte Bemerkung über eine Frau, ob sie nun verwandt oder ganz fremd ist.



Die Frauen werden hinausgeleitet, wenn beim Mahle die Reden freier zu werden beginnen und auf ihre Hälfte wagt sich schüchtern und zurückhaltend nicht nur der Gast, auch der Hausherr nicht.

Dort sitzen sie auf breiten, mit vom Plafond herabfallenden theuren Teppichen beworfenen Tachten (Sophas) und auf weichen, niedrigen Polstersitzen, in rauschender Seide, graziös plaudernd, musicierend und mit schöngepflegten Händen die Schleier glättend; hier nagt man Süßigkeiten und Nüsse, nippt von süßen Fruchtsäften und tauscht die kleinen Geheimnisse des eigenen Herzens, die erlauschten des fremden miteinander.

Durch die angeführten Beispiele des Frauenlebens in der georgischen Literatur, glaube ich Ihnen ein ziemlich richtiges Bild gegeben zu haben; es gibt keine einzige Gestalt, die sogar bei ungünstiger Beleuchtung des Autoren nicht sofort von ihm selbst entschuldigt würde, d. h. man unterlegt sogar verbrecherischen Zügen und Empfindungen einen sittlichen Leitgedanken und gruppiert die Verhältnisse zum Schlusse immer in so günstiger Weise, dass die Frau hier nur tiefes Mitleid und jedenfalls Bewunderung erregen muss.

Die Aufzählung der Typen nähme unendlich viel Zeit in Anspruch, die Literatur ist sehr productiv, besonders in letzter Zeit, wo die Georgierinnen schon selbst zur Feder greifen und von sich selbst zu sprechen beginnen. Höffentlich wird diese beginnende Selbstanalyse neues Licht über das Frauenleben ergießen und vielleicht geheime, unbekannte Seiten der Charaktere zutage fördern, die ethisch und moralisch einflussreich auf die ganze südliche Frauenbewegung wirkten.

Somit überlasse ich die georgische Frau ihrer Beurtheilung und Sympathien. Ich liebe sie mit überzeugter Achtung, sie haben von der Frau alles, das Beste und Schönste und nicht nur das Geschlecht. Möge die russische Nachbarin und Freundin, die ausdauernde, es ernst mit sich und dem Leben meinende Emancipierte, möge sie ihren bildenden Einfluss ausüben auf das erwachende Streben der Südländerin. Dann wird jede Georgierin im Herzen vielleicht besser den grossen Tag verschmerzen können, den Tag des 24. Jänner 1784, an welchem der letzte Georgierkönig, der tapferste Feldherr und Held, dem sogar Friedrich der Grosse den ersten Platz am Schlachtfelde einräumte Hirkakius in all' seiner majestätischen Pracht, umgeben von alten Getreuen und Genossen in der Sion-Kathedrale in Tiflis feierlich auf's Evangelium ewige Unterthänigkeit dem russischen Reiche und seinem Monarchen schwur.

Ich gedenke mit aufrichtiger Hochachtung und Bewunderung der einzelnen bereits wirksamen und thätigen Frauen im Kaukasus, die ihr Ziel mit so viel Anmuth und so viel Geschicklichkeit den heranwachsenden Mädchen näherücken, der Frau Fürstin Maria Orbeliani, der Poëtesse und Schriftstellerin Kato Gabaeff, der Redacteurin und Herausgeberin einer Zeitung und Zeitschrift Fürstin Zeretelli, der wohlthätigen Frau Fürstin Olga Fadjeowna und aller jener jungen, frischen Kräfte, die sich so lebhaft an allem betheiligen, was Fortschritt und Cultur erheischt.

Es sind ihrer noch nicht viele, aber die wenigen können getrost am Wege für die Kommenden arbeiten und ihn ebenen. Ich rufe Ihnen des berühmten Ilia Tschawtscha-wadse Worte freudig zu.

„Nur wenig sind wir, aber gut vereinet  
Und einem Ziele ehrlich zugewandt,  
Nicht selten schon geschah's, dass viel Berufen'e  
Von wenig Auserwählten wurden übermannt.“

